

DENKEN + GLAUBEN

Nr. 185 Herbst 2017

Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

www.khg-graz.at



ZUKUNFT



Editorial

„Dum spiro, spero.“
Marcus Tullius Cicero



ZUKUNFT

Zukunft (2)

Ein Kommentar
von Christine Rajič

Liebe und tu, was du willst (3)

Martina Linzer im Gespräch
mit Markus Distelberger

Social Business (7)

Von Kristina Seiner

„Die Fragen sind das Spannende!“ (10)

Alois Kölbl im Gespräch
mit dem Künstler Jochen Höller

Erneuerung der Kirche im Norden (13)

Von Christiane Bente

Gemeinsam in unsere Zukunft blicken (15)

Von Teresa Schnider

„Das Bessere ist des Guten Feind“ (17)

Von Jennifer Brunner

Dank zum Abschied (19)

Von Peter Rosegger

Eins und Eins macht Drei (21)

Alois Kölbl im Gespräch
mit Michelangelo Pistoletto

Ein Wort. (25)

Von Diemut Stangl

„Zukunft ist Herkunft“... (26)

Von Barbara Krottil

Let it burn! (27)

Von Harald Koberg

KHG – AKTUELL (28)

Im Jahr 2018 feiert die Diözese Graz-Seckau ihr 800-jähriges Bestehen und hat dieses Jahr unter das Motto „Zukunft säen“ gestellt. Diese Perspektive und den damit verknüpften vertrauensvollen Blick nach vorne übernehmen wir gerne für die Arbeit der Katholischen Hochschulgemeinde! Das hat auf den ersten Blick vielleicht etwas realitätsfern Naives, sind doch Ungewissheit, Angst, Prekariat und Überforderung die dominierenden gesamtgesellschaftlichen Parameter

im Zeitalter „postapokalyptischer Science-Fiction“ (Thomas Macho). Oder vielleicht liegt sogar etwas pubertär Trotziges darin? Wer es als kreative Provokation empfindet, liegt unserer Meinung nach schon richtiger. So jedenfalls möchten wir unseren Beitrag zum Auftakt des Jubiläumsjahres verstanden wissen, wenn wir das Arbeitsjahr in Kooperation mit dem Kulturzentrum bei den Minoriten mit dem Mehrsparten-Projekt „Hoffnung als Provokation. Spiro Spero“ beginnen. Es ist auch der Auftakt des Projekts „Paradise L“, mit dem wir gemeinsam mit der Caritas, der Jungen Kirche, dem Afro-Asiatischen Institut und anderen Projektpartnern ganz im Geist von Papst Franziskus den binnenkirchlich verfassten Raum verlassen und uns ins urbane Grätzl um die Universitätskirche Maria am Leech einmischen werden. Der in der Trash-Ästhetik ruraler Osterkreuze leuchtende Schriftzug „Paradise“ des Künstlerinnenduos RESANITA am Kirchhügel und das pendelnde Fragezeichen in der Kirche von Jochen Höller umreißen nicht nur bildlich den Gesamthorizont der mehrjährigen Urban-Intervention: Partizipation, Solidarität und Nachhaltigkeit nicht als sozialromantische Absichtserklärung, sondern als konkretes Handeln und Gestalten. Ein Langzeitarbeitslosenprojekt der Caritas gehört ebenso dazu wie anderswo übrig gebliebenes Essen als Take Away, eine relaxte Agora-Zone zum Gedankenspinnen oder das bereits seit fünf Jahren bestehende Urban-Gardening-Projekt „Allmende Leech“. Noch vor gar nicht so langer Zeit war dieser Ort umzäunter, nicht betretbarer „Hortus Conclusus“. Zum Eröffnungsfest am Samstag, den 23. September um 15:00 Uhr, darf ich noch vor Semesterbeginn sehr herzlich in die Zinzendorfsgasse 3 einladen! Wie sagt doch der Künstler Michelangelo Pistoletto so treffend im Interview in dieser Ausgabe: „Es geht um konkretes, praktisches Handeln. Und es geht um Verantwortung aller Einzelnen!“

Es fügt sich gut, dass ich in dem Heft mit dem Titel „Zukunft“ Christine Rajič als neue Chefredakteurin begrüßen und ihr alles Gute für ihre Arbeit als KHG-Bildungsreferentin wünschen darf. Sehr erfreulich, dass sie schon vor ihrem offiziellen Dienstbeginn am 1. September mit dieser Ausgabe unserer Zeitschrift ihre Einstandsnummer verantwortet!

Allen Studierenden und Lehrenden der Universitäten und Hochschulen darf ich ein gutes Wintersemester 2017/18 wünschen!

Alois Kölbl, Hochschuleseelsorger

Zukunft

Kommentar

Von Christine Rajič

Die Diözese Graz-Seckau wird 800 Jahre alt. Häufig stellen Jubiläen den äußeren Anlass dar, Bilanz zu ziehen und Zukunftsvisionen zu entwickeln. Vielleicht soll das Jubiläumsjahresthema der Diözese *Zukunft säen* genau dies zum Ausdruck bringen. Die Entscheidung, dass auch im Quartier Leech *Zukunft säen* als Leitthema des kommenden Studienjahres fungieren wird, ist Grund genug für einen Versuch, die Metapher zumindest ansatzweise zu erhellen. Immerhin prägen wir mit ihr ein bestimmtes Zukunftsverständnis.

Wer auf Metaphern zurückgreift, verspricht sich von diesem Stilmittel, dass es die betreffenden Sachverhalte so darzustellen vermag, wie es mit anderen sprachlichen Mitteln nicht möglich wäre. Was erfahren wir also über die Zukunft, wenn vom Säen der Zukunft gesprochen wird?

Schnell ist klar, dass die Metapher dem agrarischen Kontext entnommen ist. Eventuell schwingt auch eine biblische Note mit: Man fühlt sich an jesuanische Gleichnisse erinnert, die einen passenden Resonanzraum zu eröffnen scheinen (vgl. z. B. das Gleichnis vom Sämann in Matthäus 13,1-9).

Bleiben wir aber beim Vordergründigen: Wie verhalten sich die Ausbringung des Saatguts in der Landwirtschaft und der Akt des Säens in seinem Bezug auf das Abstraktum Zukunft zueinander? Wie lässt sich deren Tertium comparationis, der Vergleichspunkt, beschreiben?

Vor dem Aussäen stehen Landwirtinnen und Landwirte vor der Herausforderung, geeignete Standorte zu bestimmen und günstige Wachstumsbedingungen zu schaffen. Will man eine ertragreiche Ernte erwirtschaften, so haben sich das Wissen um die Bedürfnisse des Saatguts, das Aussäen als Handlungssetzung und die kontinuierliche Pflege der Keimlinge bzw. Pflanzen gegenseitig zu ergänzen. Damit ist implizit ein weiterer Aspekt benannt: Wer sät, rechnet mit Ertrag, erwartet sich etwas Positives für sich und andere. Das aktive Moment wird jedoch unweigerlich durch ein passives ergänzt: Das Wachsen der Saat hängt entscheidend davon ab,

welchen Wetterbedingungen sie ausgesetzt ist, und diese lassen sich kaum (oft genug auch gar nicht) beeinflussen.

Wendet man das Bild, die ihm inhärente Realität und die mit ihm verbundenen Erfahrungen auf unser Jahresthema an, so legen sich m. E. mehrere Perspektiven nahe:

Wer Zukunft sät, rechnet mit ihrer Planbarkeit und bemüht sich um eine aktive Teilhabe an Entwicklungen späterer Tage unter den Bedingungen des Hier und Jetzt – im besten Fall zum eigenen Wohl und zum Wohl anderer.

Wer Zukunft sät, weiß aber auch um ihre Unverfügbarkeit, ist sich bewusst, dass alles Zukünftige das Potential eines Widerfahrnisses in sich trägt. Gisbert Greshake erfasst diese Komplementarität sprachlich, indem er vom *Werden und Kommen der Zukunft* spricht.

Wer Zukunft sät, verbindet demnach die aufmerksame Wahrnehmung des Seienden, die aktive Teilhabe am und damit die Gestaltung des werdenden mit der Einsicht in die Unverfügbarkeit des Kommenden.

Wer Zukunft sät, ist aber auch auf Augenblicke des Innehaltens angewiesen, denn die Einflüsse auf unseren Blick in die Zukunft und unsere auf sie ausgerichteten Handlungsvollzüge sind vielfältig. Individuelle und kollektive Zukunftsbilder sind massiv von unseren Menschen- und Weltbildern, unserem Transzendenzbezug, unserer Sicht auf Vergangenheit und Gegenwart geprägt.

Vielleicht lohnt sich daher die Beteiligung an einem abschließenden – und zugleich eröffnenden – Gedankenexperiment: Stellen Sie sich vor, es gelänge Ihnen, sich Mensch, Welt (und Gott?) als etwas unüberbietbar Kostbares, Wertvolles, das es zu schützen und für das es sich einzusetzen gilt, vorzustellen – welche Auswirkungen hätte ein solcher Zugang auf Ihre Zukunftspläne und die Gestaltung Ihrer Zukunft?



Foto: Rajič

Mag.^a Christine Rajič, geboren 1985 in St. Veit an der Glan. Theologiestudium in Graz. 2013–2017 Wiss. Mitarbeiterin am Inst. für Neutestamentliche Bibelwissenschaft der Universität Graz. Ab Sept. 2017 Chefredakteurin von „Denken+Glauben“ und Bildungsreferentin an der Kath. Hochschulgemeinde Graz.

Liebe und tu, was du willst

von der Freude am Tun und dem Mut zum Wandel
Martina Linzer im Gespräch mit Markus Distelberger



Jochen Höller, „Wolke“, Objekt – Metall, Papier, 160 x 120 x 65 cm, 2016. Foto: Simon Veres

Dr. Markus Distelberger ist kein „normaler“ Rechtsanwalt. Er hat das Unternehmen GEA in einem Konflikt mit der Finanzmarktaufsicht juristisch vertreten und bezeichnet sich gerne als „unverbesserlichen Weltverbesserer“, der in seiner Person die Juristerei, revolutionären Geist und Erfindungsgabe vereint. Daraus ist u. a. das Konzept des „Vermögenspools“ entstanden, das es Vereinen, Unternehmen und Gemeinden ermöglicht, auch sehr große Investitionen wie Grundstücke, Häuser, Energieanlagen oder Fuhrparks zu finanzieren. Viele Menschen nutzen dabei die Gelegenheit, ihr Geld – zinsfrei, wertgesichert, sinnvoll und mit der Option, es bei Bedarf wieder entnehmen zu können – anzulegen. Nach Distelberger haben Flüchtlings- und Finanzkrise dieselben Wurzeln und können mit dem Konzept des Vermögenspools bewältigt werden. Martina Linzer hat mit dem Visionär ein Gespräch zum Thema gemeinwohlorientiertes Wirtschaften geführt.

Der Mensch im Garten Eden
 An dem Tag als [redacted], der HERR, Erde und Himmel machte * – noch war all 5 das Gesträuch des Feldes nicht auf der Erde, (und) noch war all das Kraut des Feldes nicht gesprosst, denn [redacted], der HERR, hatte es (noch) nicht auf die Erde regnen lassen, und (noch) gab es keinen Menschen, den Erdboden zu bebauen; * ein Dunst⁸ aber stieg von 6 der Erde auf⁸ und bewässerte die ganze Oberfläche des Erdbodens * –, da bil- 7 dete [redacted], der HERR, den Menschen^h, (aus) Staub vom Erdbodenⁱ und hauchte in seine Nase Atem^g des Lebens^j; so wurde der Mensch eine le- bende Seele.

Eden, ihn zu bebauen und ihn zu b
 16 wahren. * Und [redacted] der HERR, geb
 dem Menschen und sprach: Von jede
 Baum des Gartens darfst du esser
 17 * aber vom Baum der Erkenntnis d
 Guten und Bösen, davon darfst du
 nicht essen; denn an dem Tag, da
 davon isst, musst du sterben^l sie
 18 * Und [redacted] der HERR, sprach: Es
 nicht gut, dass der Mensch allein se
 ich will ihm eine Hilfe machen, d
 19 ihm entspricht^{7j}. * Und [redacted] d
 HERR, bildete aus dem Erdboden a
 Tiere^{iter?} Feldes und alle Vögel d
 Himmels^k, und er brachte sie zu de
 Menschen, um zu sehen, wie er
 nennen würde; und genau so wie c

Jochen Höller, „Godless Bible“, Buch, 25x21x5 cm, 2012. Foto: Jochen Höller

auswirken. Inspiriert durch eine Vielzahl von Menschen und Gemeinschaften habe ich das Instrument des Vermögenspools als praktisches Werkzeug für eine konkrete alternative Finanzwirtschaft entwickelt.

Welche Probleme werden damit gelöst?

Menschen können dadurch Projekte umsetzen, die sonst aufgrund eines Kapitalmangels schwer finanzierbar wären. Für viele Menschen stellt sich die Kapitalbeschaffung bei Projektbeginn als schwierig dar, weil Kreditinstitute zumeist ein Drittel Eigenkapital fordern. Folglich endet das Projekt schon in der Startphase aufgrund des Eigenkapitalerfordernisses. An vielen Ecken wird an gemeinschaftsfördernden Alternativen zum gegenwärtigen kapitalistischen System gearbeitet. Das Konzept

des Vermögenspools bietet einen Baustein für größere Investitionen, während Initiativen wie Tauschkreise oder Regionalwährungen daran arbeiten, in alltäglichen Geschäften tragfähige soziale und ökologische Strukturen zu schaffen. Im Unterschied zu Crowdfunding ist der Vermögenspool nicht öffentlich ausgeschrieben. Der Vermögenspool beruht darauf, dass Menschen andere Menschen privat für eine gemeinsame Finanzierung eines Projektes ansprechen. So vieles, das den Menschen wirklich dient, kann von einem großen Netz von Menschen getragen und frei von Geldängsten aufgebaut werden. Wir glauben oft, es mangelt an Geld – doch alleine in Österreich gibt es ein Vermögen von ca. € 1.000.000.000.000; viel davon in kleineren Summen. Im Vermögenspool geht es darum, dass Geld nicht mehr anonym

gehört wird, sondern dort hinkommt, wo es gebraucht wird. Es geht um eine neue Entspannung im Umgang mit Geld.

Welche philosophischen und revolutionären Aspekte weist das Vermögenspoolkonzept auf?

Grundsätzlich geht es um das Verständnis, dass der Mensch vor der Wirtschaft kommt, dass die Wirtschaft etwas vom Menschen Gestaltetes ist. Auch das Soziale kommt vor der Wirtschaft. Es ist nicht ein Produkt des Wirtschaftens.

Für welche Zielgruppe ist der Vermögenspool gedacht?

Für Menschen, die sinnvolle Projekte machen. Der Vermögenspool ist für viele

Projekte, z. B. Baugruppen, Wohnprojekte, Sozialprojekte und Betriebe mit sozialer und ökologischer Ausrichtung, geeignet. Voraussetzung ist, dass eine Investition mit langanhaltendem Wert finanziert wird – egal, ob von Privatpersonen, Firmen, öffentlichen Körperschaften oder NGOs.

Welche Voraussetzungen braucht es, um ein Projekt durch einen Vermögenspool nachhaltig finanzieren zu können?

Man braucht ein Projekt mit einer sinnvollen Idee für die Anleger/innen. Man braucht einen/eine Betreiber/in mit einem großen Netzwerk. Er ist nicht als Unternehmensfinanzierung an sich gedacht, sondern eher als langfristige Wertsicherung und Anlage. Die Wertsicherung bzw. Werterhaltung wird langfristig angestrebt, für mindestens zwanzig bis dreißig Jahre. Grundsätzlich ist der Vermögenspool selbst nicht auf Gewinn ausgelegt. Es geht darum Kapital aufzubauen, aber ohne Gewinnabsicht. Der Vermögenspool dient dazu, dass viele Menschen ihr Geld sinnvoll anlegen können. Daher ist es auch in Ordnung, dass die Projektbetreiber/innen dauerhaft „Schulden“ haben und nicht zwingend das ganze Geld zurückzahlen müssen. Dennoch haben die Anleger/innen die Flexibilität, auch wieder auszusteigen und andere können ihren Platz einnehmen. Anders gesagt: Die Schulden bleiben, die Gläubiger/innen wechseln und das ist okay so.

Was bedeutet für Sie wirtschaftlicher Erfolg?

Beim Erfolg ist mir wichtig, dass er immer für alle spürbar ist. Das Wirtschaften soll gesellschaftlich legitimiert und für den Menschen nützlich sein. Vor allem geht es darum, nicht nur im Jetzt vom Erfolg zu profitieren, sondern auch die nächsten Generationen sollen etwas davon haben. Dies besagt eine indianische Lebensweisheit aus Nordamerika.

Welcher ist Ihrer Meinung nach der zentrale Punkt, um erfolgreich seine Ideen umzusetzen?

Das Essentielle ist der Wandel der Einstellung in der Gesellschaft. Man muss erkennen, dass neoliberales Denken so etwas wie ein verkappter Egoismus ist und Wirtschaft an sich etwas Soziales ist. Zur Umsetzung seiner Ideen braucht man vor allem Ausdauer und viel Geduld.

Was macht einen Revolutionär bzw. eine Visionärin aus?

Das ist jemand, der in seinem Denken Puzzles zusammenfügen kann und neue Wege sieht, die Horizonte und Perspektiven wie beim Bergsteigen zu erweitern. Er/Sie muss auch andere Menschen begeistern können wie ein junger, dummer Hund, der schnüffelt und Fährten verfolgt, die andere gar nicht wahrnehmen, und dann etwas Besonderes entdeckt und die Welt mit lautem Gebell darauf aufmerksam macht.

Welche Rolle spielen Liebe und Angst in Ihrem (beruflichen) Leben?

Liebe zu sich selbst, zur Welt und zum Leben bildet die Grundlage für ein sinnerfülltes Sein. Die Angst hindert uns, genau diesen Zustand erleben zu können. Es gilt Verantwortung wahrzunehmen, Dinge auszusprechen und sich nicht durch negative Gedankenkonstruktionen einschüchtern zu lassen.

Wie könnte das Bildungssystem Innovation und freies Denken fördern?

Mit alternativen Schulen. Ich habe vor rund 27 Jahren die Lernwerkstatt gegründet. Dort gibt es weder Lehrpläne noch Prüfungen, und Kinder von sechs bis fünfzehn Jahren können sich und ihre Talente dort frei entfalten. Wir haben bewiesen, dass Kinder und Jugendliche gerne etwas machen und lernen, anstatt nichts zu tun.

Wie stellen Sie sich Europa 2030 vor – Best Case, Worst Case?

Best Case: Dass Soziales wieder Leitmotiv und Linie für wirtschaftliches Denken ist und den neoliberalen, unregulierten Markt ersetzt.

Worst Case: Die Auflösung der Union und des Kooperationsgedankens und eine Entwicklung hin zum „Recht des Stärkeren“.

Wie lässt sich die Freude am Arbeiten wieder „ins Spiel bringen“?

Man muss vor allem lernen, die Freude am Tun nicht durch ein starres Schulsystem und menschenfeindliche Sanktionen in der Berufswelt zu verderben. Das bedingungslose Grundeinkommen wäre ein sinnvoller Schritt in diese Richtung.

Wie kann die Wirtschaft für den Menschen und das Gemeinwohl bewusst gestärkt werden – individuell und kollektiv?

Jeder Mensch kann selbst zum Wandel aktiv beitragen, indem er alternative Finanzierungsmechanismen wie z. B. den Vermögenspool, Tauschkreise, die Gemeinwohlbank oder Genossenschaften für sich entdeckt und nutzt. Durch mehr Zusammenschluss minimieren wir die Angst und erreichen eine stärkere Absicherung gegenüber elitärer Vorherrschaft. Wir können das Konkurrenzdenken abschalten und einander wieder mehr vertrauen.



Foto: vermögenspool.at

RA Dr. Markus Distelberger, Jahrgang 1954, verheiratet, 4 erwachsene Töchter. Rechtsanwalt, Mediator, Erwachsenenbildner. Moderator und Organisator jährlich stattfindender internationaler Open Space-Symposien zu politisch-wirtschaftlich-philosophischen Themen. Berater von „Baugruppen“ und anderer Gemeinschafts- und Alternativprojekte. Initiator und Gründer diverser Alternativprojekte. Informationen dazu unter www.vermoegenspool.at

Social Business

Clemens Foschi, Social Entrepreneur und Gründer von *Magdas Hotel*, gibt im Interview einen Einblick in die Potentiale und Herausforderungen des Social Business
Von **Kristina Seiner**



Jochen Höller, „Superman Flightshow“, Collage – Papier auf Karton, 126x180 cm, 2013. Foto: Lea Titz

Social Business ist ein Beispiel dafür, dass sich Soziales und Wirtschaft nicht ausschließen müssen.

Clemens Foschi: Es ist immer wichtig, die Balance zwischen sozialem Nutzen, sozialem Mehrwert, und der Wirtschaftlichkeit herzustellen. Die tollsten Projekte scheitern oft daran, dass sie am Ende keine schwarze Null schreiben. Sie sind in dieser Hinsicht nicht nachhaltig.

Social Business steht für eine Wirtschaft, die gesellschaftliche Anliegen und Menschen in den Mittelpunkt stellt und versucht, mit betriebswirtschaftlichem Zugang sowie unternehmerischer Haltung gesellschaftliche Probleme zu bearbeiten und soziale und ökologische Ziele zu verfolgen (vgl. <http://sbcs.at/social-business/>). Orientiert am Gemeinwohl und mit einer sozialen Mission soll eine positive gesellschaftliche Wirkung erzielt werden. Im Gegensatz zur klassischen NPO generiert Social Business ein Markteinkommen und einen Gewinn, der begrenzt ausgeschüttet oder reinvestiert wird.¹

Social Business in Österreich

Während Social Businesses in Ländern wie Großbritannien oder Italien bereits etablierter sind, was im liberaleren Wohlfahrtsstaat und anderen Verständnis von sozialer Sicherheit gründet, ist der Bereich in Österreich relativ jung (Vandor u. a. [Anm. 1], S. 19).

CF: Österreich ist sicher kein Vorreiter. 2007/08 haben die ersten Projekte begonnen. Nach 2011/12 ist es mehr geworden. Es gibt vielleicht Länder, die noch ein bisschen weiter vorne sind, aber ich glaube, Österreich liegt im Mittelfeld, ohne da genauere wissenschaftliche Recherchen gemacht zu haben.

Eine Studie der WU Wien schätzt, dass es in Österreich 1.200-2.000 Social Businesses gibt und sich diese Zahl bis 2025 verdoppeln wird (Vandor u. a. [Anm. 1], S. 46). Entwicklungspotential sieht Foschi v. a. in der Kreativwirtschaft und Gastronomie.

Ein Blick auf das Angebot in Österreich zeigt, wie vielfältig Social Businesses sind: vom Generationencafé *Vollpension*, der Jobplattform *Career Moves*, dem nachhaltigen IT-Unternehmen *compuritas* über Upcycling-Shops wie *Gabarage* bis hin zu *Magdas Hotel* – sie alle wollen auf unterschiedliche Weise gesellschaftliche Verantwortung übernehmen und einen sozialen Mehrwert schaffen, der vom Fokus des Unternehmens abhängig ist.

CF: Es gibt zwei Arten des Social Business: Das eine ist das, was wir in der Caritas hauptsächlich betreiben: Dinge in einer unternehmerischen Weise tun und dabei Menschen beschäftigen, die wenige Chancen am Arbeitsmarkt haben.

Bei der zweiten Art des Social Business hat das Produkt an sich einen sozialen Mehrwert. Der Mikrokredit von Yunus, dem Erfinder des Social Business, ist so ein Produkt, das einen sozialen Mehrwert hat.

Manche Social Businesses schaffen Arbeitsplätze für Randgruppen und erleichtern einen geregelten Alltag sowie die Integration in die Gesellschaft. Beispielhaft hierfür sind u. a. *Heidenspass* oder *Magdas Hotel*. Andere Initiativen möchten die Lebenssituation benachteiligter Bevölkerungsgruppen verbessern, indem sie Produkte bzw. Dienstleistungen günstiger oder kostenlos anbieten, so z. B. *Helioz*. Social Businesses wie *Super Soul Me* bringen Betroffene und Interessierte zusammen und fördern so die soziale Integration. Unternehmen wie die *Gebrüder Stitch GmbH* versuchen hingegen, durch die

Herstellung nachhaltiger Produkte und Dienstleistungen negative Externalitäten zu reduzieren (Vandor u. a. [Anm. 1], S. 22-26).

Magdas Hotel

Magdas Hotel, eines der bekanntesten Social Businesses in Österreich, eröffnete 2015 mit ca. hundert Zimmern auf 5.500m² in einem ehemaligen Pflegeheim der Caritas im 2. Wiener Bezirk. Bereits in die Umbauphase wurden Flüchtlinge miteinbezogen und das Team aufgebaut. So wurden im Zuge der Personalrekrutierung diverse Jobprofile an Einrichtungen der Caritas weitergeleitet, die die Bewerber/innen vermittelten. Aus achtzig bis hundert Bewerber/innen wurden zwanzig ausgewählt, die bis zur Hoteleroffnung ein Training in Partner-Hotels absolvierten.

Wichtig bei der Gründung und beim Betreiben von Magdas Hotel ist die Balance zwischen sozialem Mehrwert und Wirtschaftlichkeit sowie ein gewisser Grad an Flexibilität, um auf Schwierigkeiten reagieren zu können. Diese gab es zu Beginn v. a. im Bar- und Restaurantbereich, einer wichtigen Schnittstelle zu den Gästen (Interview CF).

CF: Wir haben am Anfang bemerkt, dass das Gerüst – zwanzig Flüchtlinge und acht erfahrene Hotel-Profis – ein bisschen zu wackelig war und vermehrt Profis aus der Gastronomie geholt. Die neuen Mitarbeiter haben zu Beginn viel mehr Unterstützung und Anleitung gebraucht, als wir dachten. Man will ja nicht, dass die Gäste kommen, weil es ein nettes Projekt ist. Es soll wie ein normaler Betrieb funktionieren, der in der Servicequalität gegenüber anderen Hotels nicht zurückfällt.

Foschi betont wie wichtig, aber auch herausfordernd es für ein Social Business ist, Wettbewerbsvorteile zu generieren. Für Magdas Hotel war die mediale Aufmerksamkeit, die durch die Flüchtlingsthematik verstärkt wurde, ebenso von Vorteil wie das Vorhandensein einer großen Organisation (Caritas) im Hintergrund und das leicht vermittelbare Hotel-Konzept (Interview CF).

CF: Durch solche Projekte gelingt es einen persönlichen Kontakt zwischen Gästen und Mitarbeitern herzustellen, so dass Gemeinsamkeiten erkannt werden können. Ich glaube, dass das etwas bewegt.

Gesellschaftliche Wirkung

Der Grundgedanke des Social Business entspricht dem Zeitgeist der Gesellschaft; es wird als Geschäftsmodell

wahrgenommen, das mit Kreativität, Innovation und Nachhaltigkeit verbunden ist.

CF: Ich glaube sehr wohl, dass das auch gesellschaftlich wirksam ist. Es gibt, gerade in unserer westlichen Gesellschaft, eine große Sehnsucht nach Werten wie Nächstenliebe oder gesellschaftlichem Zusammenhalt. Da gibt es eine große Sensibilität und Sehnsucht nach solchen Projekten. Man merkt auch, dass diese Produkte, Dienstleistungen und Business-Modelle im Wachstum sind.

Zum einen wird Social Business als ein spannendes, zukunftsfähiges und modernes Modell wahrgenommen, zum anderen als ein aktueller Trend, der bei vielen gut ankommt.

CF: Social Business ist ein Stück weit auch ein Labeling, das man ein bisschen zwiespältig sehen muss. Teilweise ist es wie bei „Des Kaisers neue Kleider“: Manche machen jetzt etwas, das sie vorher auch gemacht haben, benennen es jetzt aber als Social Business, weil sie glauben, bei den Konsument/innen punkten zu können.

Da bisher eine eindeutige Definition des Begriffs Social Business fehlt, gilt es, Standards zu etablieren.

CF: Es wäre sinnvoll, wenn es eine Art Zertifizierung gebe und sich ein Betrieb als Social Business bezeichnen darf, wenn er gewisse Kriterien erfüllt. Es ist auch für Konsument/innen sinnvoll, wenn sie einen Richtwert zur Orientierung haben.

Aber welche Kriterien könnten dies sein? Quantitativ ist die Anzahl der benachteiligten Arbeitnehmer/innen aussagekräftig, doch den sozialen Mehrwert als Kriterium zu etablieren, ist weit schwieriger (Interview CF).

Herausforderungen

Unklarheiten und Herausforderungen bestehen in Österreich insbesondere bezüglich der institutionellen, finanziellen und rechtlichen Rahmenbedingungen. Zwar kommt es zur Vernetzung verschiedener Akteure und Akteurinnen sowie zu neuen rechtlichen Bestimmungen, Förderprogrammen und Finanzierungsmodellen, doch stellen Social Businesses nach wie vor eine Nische dar (Interview CF).

CF: Es ist wichtig, diesen Bereich noch mehr zu unterstützen und zu fördern, damit auch mehr Experimente möglich sind und Leute sich trauen gewisse Risiken einzugehen. Indem viele Sachen entstehen, etabliert sich auch eine gewisse Praxis, durch die Erfahrungen vorhanden sind. Im Moment ist es doch noch sehr stark Trial and Error.

Zukunft

Das Social Business wird als Geschäftsmodell der Zukunft betrachtet, das wirtschaftliches Potential hat und mit dem gesellschaftliche Herausforderungen bewältigt werden können. Ist dies also die Zukunft der Wirtschaft?

CF: Ich glaube, dass sich die Wirtschaft zu einem sozialeren, aber nicht zu einem Social Business im Ganzen entwickeln wird. Social Business wird sicher nie diesen großen Impact haben. Es wird immer nur ein kleiner Teil innerhalb der Wirtschaft sein.

Trotz zahlreicher Vorteile ist dieses Geschäftsmodell nicht zur Umsetzung aller Ideen geeignet. Es ist auch nicht in der Lage, die Sozialpolitik und damit verbundene staatliche Aufgaben zu ersetzen. Vielmehr wird es als komplementär und Ideengeber für den Staat, die Wirtschaft und den Dritten Sektor angesehen, der darüber hinaus auch den kritischen Diskurs anregt und durch seine Vielfalt bereichert.²

CF: Social Business wird nicht zum Mainstream, aber es liefert Denkanstöße, die breitenwirksam sind und für betroffene Zielgruppen eine positive Auswirkung haben.

¹ Vgl. Vandro, Millner, Moder, Schneider, Meyer (2015): Das Potential von Social Business in Österreich. Wien: NPO & SE Kompetenzzentrum, S. 5-8 (Link: http://epub.wu.ac.at/4683/1/WU_Studienbericht_-_Das_Potenzial_von_Social_Business__final_20151211.pdf).

² Vgl. Hagen (2016): Frisches Geld für Social Businesses ab September (Link: <http://derstandard.at/2000042755797/Frisches-Geld-fuer-Social-Businesses-ab-September>).



Kristina Seiner,
BA, studiert Soziologie, Betriebswirtschaftslehre und Global Studies an der Universität Graz. Seit 1. Juni 2016 Mitarbeiterin im Bereich Bildung an der Kath. Hochschulgemeinde Graz.

Foto: KHG

„Die Fragen sind das Spannende!“

Alois Kölbl im Gespräch mit dem Künstler Jochen Höller



Jochen Höller, Foto: Lea Titz

Das künstlerische Material des 1977 in Amstetten geborenen Künstlers Jochen Höller sind Bücher. Bücher, die er zu Skulpturen formt oder aus denen er akribisch Wörter ausschneidet. Er beschäftigt sich mit den großen Themen unserer Gesellschaft, mit Kultur, Religion und Wissenschaft. Im Rahmen der Ausstellung „Hoffnung als Provokation. Spiro Spero“, die die QL-Galerie gemeinsam mit dem Kulturzentrum bei den Minoriten für das Festival „Steirischer Herbst“ plant, wird er seine Arbeit „Das Orakel“ im Lichthof des Studierendenhauses und im KULTUM eine Wolken-Skulptur aus Fragen zeigen, während er auf den Sakralraum der Leechkirche mit einem Fragezeichen reagiert.

Alois Kölbl: Du arbeitest als Künstler sehr oft mit Büchern. Bücher sind etwas sehr Klassisches, für manche haben sie etwas Antiquiertes in unserer digitalen Zeit. Was fasziniert dich an Büchern?

Jochen Höller: Bücher faszinieren mich als Künstler, weil sich das Haptische mit dem Inhalt verbindet. Aus dem Inhalt der gelesenen Bücher entstehen auch die Ideen für das Werk. In meiner Kunst werden Bücher zu Skulpturen oder Collagen, wobei der Inhalt immer in Wechselwirkung zu den Arbeiten steht.

Eine zentrale Arbeit, die du in der QL-Galerie zeigen willst, heißt „Das Orakel“. Worum geht es dabei?

Das Objekt besteht aus 28 Büchern aus dem Science-Fiction-Genre, genauer aus der Hard-Science-Fiction – ein Zweig des Genres, der vor allem von wissenschaftlichen Fakten geprägt ist. Darauf basierend werden Utopien oder Dystopien entwickelt. Die geschriebenen Texte der Bücher verselbstständigen sich in dieser Arbeit zu einer Spirale, in deren Mitte eine Kristallkugel wie ein Auge platziert ist. Sie steht

für das sehende Auge, das Mystische, das Fragen beantworten soll. Vom Orakel bekam man aber meist nur sehr kryptische Antworten, bei denen man sich nicht wirklich sicher sein konnte, was damit gemeint war. Die Interpretation der Antworten lässt viel offen. Man steht sozusagen wieder am Anfang der Frage. Es schließt sich der Kreis wieder. Das finde ich spannend.

Ich lese diese Arbeit als Chiffre für unsere in ihren Deutungen und Lösungsansätzen immer irrationaler agierende Zeit.



Vordergrund: Jochen Höller, „Fragenlose Bücher“, Objekt – 64 Bücher, Metall, Holz, 185 x 50 x 25 cm, 2017.
Hintergrund: Jochen Höller, „Wolke“, Objekt – Metall, Papier, 160 x 120 x 65 cm, 2016. Foto: Simon Veres

Wir verfügen über ein rapid wachsendes und immer mehr Menschen zugängliches Wissen und gleichzeitig wächst der Ruf nach einfachen Lösungen, der Populismus. Dem haftet doch eigentlich mehr Irrational-Magisches an als den Orakelstätten der Antike, die doch auch von rationaler Interpretation geprägt waren.

Wissen alleine macht ja keinen Sinn, wenn ich nicht weiß, was ich damit anfangen kann oder wie ich es einsetzen soll. Einfache Lösungen finde ich per se nicht schlecht. Es ist nur die Frage, ob sie richtig ist. Mich interessiert und beunruhigt zugleich, wie z. B. politische Demagogen komplexe Themen in wenigen Sätzen abhandeln und einfache Lösungen anbieten. Die Kommunikation im Allgemeinen hat sich sehr stark verändert. Daher rührt auch mein Interesse an Sprache und die künstlerische Methode Texte neu zusammensetzen.

Du beschäftigst dich mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Handlungsfeldern wie Geld und Wirtschaft, mit kulturellen Phänomenen ganz allgemein, mit Wissenschaft und immer wieder auch mit Religion. Was interessiert dich an dem Phänomen Religion als Künstler?

Naja, an der Bibel kann man sich so schön abarbeiten, alle möglichen Themen werden da behandelt, da ist für jeden etwas dabei. Und es ist vermutlich auch das am öftesten gedruckte Buch der Welt. Ich denke, wenn man sich – so wie ich – mit Büchern auseinandersetzt, kommt man an der Bibel eben nicht vorbei. Religion ist ein uraltes und gleichzeitig noch immer aktuelles und auch praktiziertes Phänomen. Das finde ich schon beeindruckend. Außerdem war es für mich spannend, aus der Bibel das Wort „Gott“ zu extrahieren.

„Um vorauszusehen, was sein wird, musst du betrachten, was gewesen ist.“ Diesen Satz von Niccolo Machiavelli hast du einmal im Blick auf dein Werk als für dich bedeutsam erwähnt. Wird er auch für dein Projekt in der QL-Galerie eine Rolle spielen?

Im Auge des Orakels spiegelt sich der Fragende. Die Reflexion ist der Blick in die Vergangenheit, um dadurch in die Zukunft sehen zu können. Der Blick in die Zukunft ist immer mit Hoffnung erfüllt. Ohne Hoffnung gibt es keine Zukunft.

Inwiefern kann die künstlerische Weltdeutung da eine Hilfe sein? Wie siehst du da die Rolle der Kunst, auch für gesellschaftliche Prozesse?

Die Kunst – denke ich – wirft immer einen eigenen Blick auf die Welt. Sie entwirft Utopien, die sie zur Disposition stellt. Aber sie gibt keine Antworten. Sie gibt nur Denkanstöße. Die Fragen muss sich dann jeder selber beantworten. Das ist auch das Schöne an der Kunst. Die Antworten sind eigentlich gar nicht so interessant. Die Fragen sind das Spannende!

Was willst du in den Betrachter/innen deiner Werke auslösen?

Dass sie die richtigen Fragen stellen (lacht)! Naja, da mache ich es mir jetzt leicht. Es kommt immer darauf an, welche Erwartung die Betrachter/innen an die Kunst haben. Zwischen Betrachter/in und Kunstwerk gibt es immer ein dynamisches Wechselspiel. Als Künstler versuche ich einfach immer neue und oft auch überraschende Blickwinkel einzunehmen, die das Fragen anregen.

Für viele Menschen ist die zeitgenössische Kunst an sich ein Fragezeichen, weshalb sie sich überhaupt nicht mit ihr auseinandersetzen. Wie gewinnt man diese? Soll man sie überhaupt gewinnen, oder lebt die Kunst nicht gerade auch vom Abgehoben-Elitären, das eben nicht allen zugänglich und verstehbar ist?

Natürlich soll man sie gewinnen! Kunst und Kultur sehe ich als so etwas wie den Klebstoff der Gesellschaft, den inneren Zusammenhalt, ohne den es für jede Gesellschaft schwierig wird. Es kann schon sein, dass man gerade in Krisenzeiten das Gefühl hat, dass es wichtigere Dinge gibt als sich mit Kunst auseinanderzusetzen, aber wenn man das große

Ganze sehen will, wird man ohne Kunst nicht auskommen. Kunst braucht natürlich auch Erklärung und Interpretation; das war immer schon so. Und hin und wieder muss sie schlicht und einfach provozieren! Manchmal geschieht das auch ganz unbewusst. Für eine meiner Arbeiten habe ich den Koran zerschnitten. Ein Anwalt sagte mir, dass das in muslimischen Ländern unter Strafe steht. Das hat mich erschreckt. Aber dann dachte ich, jede Glaubensgruppe muss die künstlerische Auseinandersetzung mit ihren heiligen Schriften zulassen, ob das nun gefällt oder nicht. Ich mache das jedenfalls nicht aus Respektlosigkeit, sondern weil ich zum Fragen und Hinterfragen anregen will. Ohne Fragen kommen wir ja nicht weiter!

In der Leechkirche soll ein großes Fragezeichen im Kirchenraum hängen. Was ist für dich als Künstler das Spannende daran, in einem Sakralraum mit einer langen und dezidierten Glaubensgeschichte zu agieren?

Die Kunst war früher in den Kirchenraum integriert. Dann hat sie sich davon emanzipiert und ist aus dem Kirchenraum ausgezogen. Nun bekomme ich die Möglichkeit mit meiner Kunst temporär wieder einzuziehen.

In der Bibel, so sagt man, finden wir angeblich alle Antworten. Mir gefällt die Tatsache, dass es auf eine Frage immer mehrere Antworten gibt. Für welche Antworten entscheiden wir uns? Vielleicht wird das für uns in Zukunft ein Algorithmus entscheiden, der sich zu einer neuen Religion entwickeln wird.

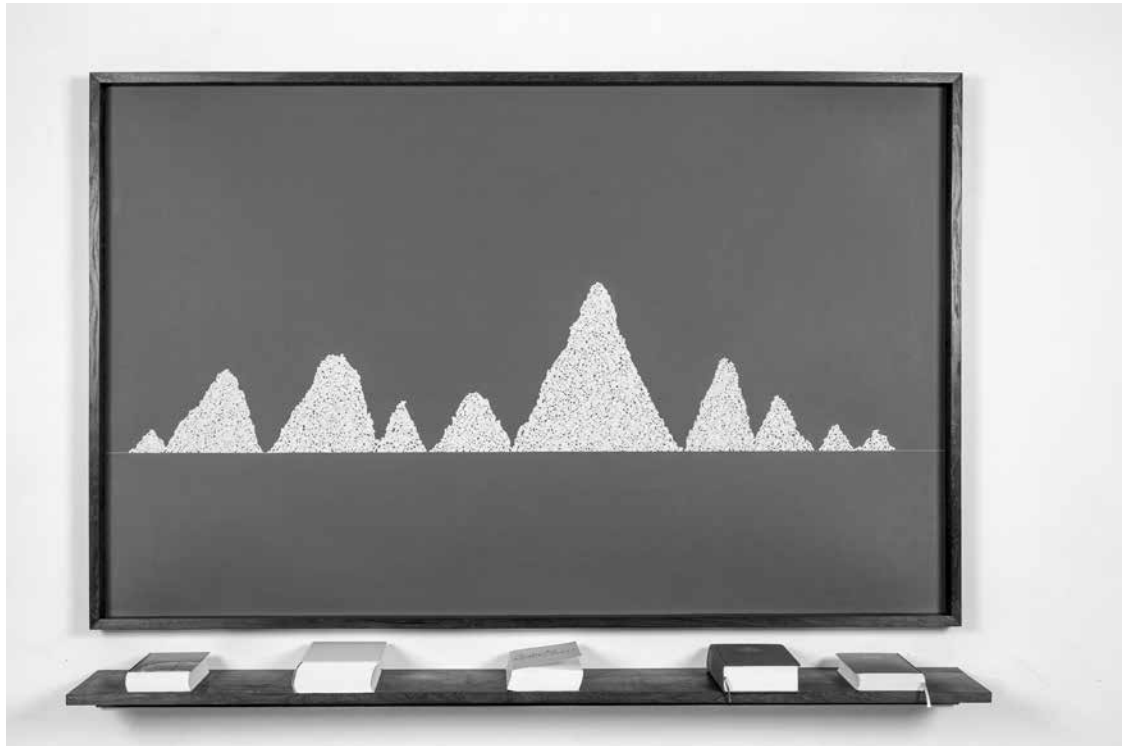
Die Zukunft aber ist für uns alle ein großes Fragezeichen.

Die von Johannes Rauchenberger und Alois Kölbl kuratierte Ausstellung „Hoffnung als Provokation. Spiro Spero“ mit Arbeiten von Michael Endlicher, Jochen Höller, Michael Kos, RESANITA und Tom Schmelzer wird am SO, 24.9., um 14:00 Uhr im Kulturzentrum bei den Minoriten, Mariahilferplatz 3, eröffnet. Sie ist bis 18.11.2017 zu sehen.

Erneuerung der Kirche im Norden

Ein Einblick in das Erzbistum Hamburg. „Herr, erneuere deine Kirche und fange bei mir an“ – getragen von Hoffnung und Optimismus

Von Christiane Bente



Jochen Höller, „Wissen: Glaube“, Collage, 5 Bücher, Papier auf Karton, Holz, 112x180 cm, 2016. Foto: Lea Titz

Im Erzbistum Hamburg leben 400 000 Katholik/inn/en in Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg. Städtisch und ländlich geprägte Pastorale Räume, umgeben von Nord- und Ostsee und mitten in landschaftlich schönen Regionen, die auch viele Urlauber/innen anziehen. Viele Gäste gehören zu unserer Kirche. Ich bin in vielen Pastoralen Räumen zu Gast, gebe Informationen zum Entwicklungsprozess und ermutige zur Erneuerung der kirchlichen Gemeinschaften vor Ort.

„Wie sind wir in fünf Jahren als Kirche in unserer Stadt noch zu erleben? – Woran können Menschen in unseren Städten wahrnehmen, dass es uns als Kirche vor Ort gibt?“ Mit diesen Fragestellungen möchte ich den Impuls setzen, dass zunächst

die wichtigen Strukturfragen eines Pastoralen Raumes aufgenommen werden, doch die Erneuerung als Kirche – die inhaltliche Arbeit – im Vordergrund der gemeinsamen Arbeit im Entwicklungsprozess stehen sollte.

In diesem Zusammenhang ist mir eine Begegnung in guter Erinnerung: Mitten in Schleswig-Holstein bei einer Veranstaltung reagierte eine gestandene und auch schon ältere Frau auf meine Fragen, in dem sie berichtete, dass sie in einer Stadt lebe, in der seit Jahren Pfarrer und hauptamtliche Mitarbeiter/innen keinen Dienstsitz vor Ort haben. Es werde jedoch regelmäßig sonntäglich Eucharistie gefeiert. Das kirchliche Leben werde von ihr und auch anderen Engagierten der

Gemeinde geprägt. Sie sei die verlässliche Ansprechperson der katholischen Gemeinde für die evangelischen Pastor/innen und Sozialeinrichtungen in der Stadt. Mich hat an dieser Begegnung begeistert, dass diese Frau mit anderen zusammen die Verantwortung für die kirchliche Gemeinschaft vor Ort übernimmt. Sie sind verwoben mit anderen Verantwortungsträger/innen. Hier hat Kirche vor Ort ein Gesicht, durch die Präsenz engagierter Gemeindemitglieder.

Diese engagierten Christ/innen leben bewusst oder auch unbewusst ihre Sendung als Getaufte und Gefirmte in ihrer Stadt. Feiern in der Gemeinschaft sonntäglichen Gottesdienst. Es gehört für sie einfach dazu, aus ihrer Überzeugung als Christ/innen in ihrer Stadt zu leben und sich einzubringen. Und das geschieht auch schon an vielen anderen Orten in unserem Bistum. Beeindruckend. Sich als Gemeinschaft der Christ/innen zu verstehen und so Gemeinde lebendig werden zu lassen. Dies geschieht an solchen Orten auch ohne Entwicklungsprozess. Es beginnt mit der Übernahme von Verantwortung für das kirchliche Handeln vor Ort. Ich bin optimistisch, dass es diese Menschen mit ihrer Glaubenskraft immer geben wird. Und ich habe Respekt vor der Überzeugungskraft, die sie ausstrahlen.

Kirche lässt sich erneuern

Erneuerung gelingt aus meiner Sicht nur im Miteinander einer Gemeinschaft. Es gehören Mut und auch Überzeugung dazu, sich den Impulsen der Erneuerung zu stellen. In der Bitte „Herr, erneuere deine Kirche und fange bei mir an“ im Gebet ist der Anruf Gottes mit einer Erneuerung der Gemeinschaft verbunden. Der Austausch, das Zuhören und der Respekt dem/der anderen gegenüber sind wichtige Bestandteile für den gemeinsamen Weg der Erneuerung. Sich dieser Haltungen zu erinnern, wenn auch wirtschaftliche Aspekte wie der Rückgang finanzieller Ressourcen in den Erneuerungsprozess aufgenommen werden müssen, ist ratsam. Bei der Auftaktveranstaltung zum Erneuerungsprozess im November 2016 sind siebenhundert Menschen gekommen, die miteinander gearbeitet, die einander zugehört und zum Abschluss auch mit Respekt die Ergebnisse der Kleingruppen wertschätzend aufgenommen haben. Eine Fragestellung lautete an diesem Tag: „Stellen Sie sich vor, Sie haben als Pfarrei nur noch 50% Ihrer Ressourcen, was würden Sie abgeben?“ Die ca. neunzig Teilnehmenden in der Gruppe zum Thema Pfarreien waren sich einig, dass man sich von Immobilien trennen müsse.

Es sind die Menschen vor Ort, die ihre Situation einschätzen können. Doch wenn die Entscheidungen darüber anstehen, geht es eher darum, feststellend zu bedauern, was man sich nicht mehr leisten kann. Wie also zu den Entscheidungen der Erneuerung kommen? Um die Perspektive des Bistumstages aufzunehmen, bedarf es einer gewissen Übung und auch des Vertrauens. So ist im Erneuerungsprozess der Weg der „geistlichen Unterscheidungen“ ein möglicher Entscheidungsweg

für die Pfarreien: Der Dimension Gottes in Gruppen-Entscheidungsprozessen einen Platz einzuräumen, um sich der Erneuerung durch Christus anzunähern. Ein Weg, der auf Partizipation und Einheit setzt, Gemeinschaft fördert sowie Entscheidungen zur Erneuerung hervorbringen kann.

Kirche in Veränderung

Errichtet wurde das Erzbistum Hamburg 1995 und seitdem erleben die Gemeindemitglieder, die Mitarbeitenden der Kirche sowie die Geistlichen Veränderungen. Selbstverständlichkeiten des kirchlich-gemeinschaftlichen Lebens, die nach dem II. Vatikanischen Konzil durch die Würzburger Synode grundgelegt worden sind und vor allem das Leben der Pfarrgemeinden und Verbände geprägt haben, verlieren kontinuierlich an Akzeptanz. Der erhoffte Aufbruch kam mit der Bistumsgründung nicht so richtig. Es folgten inhaltliche Prozesse, u. a. das Pastoralgespräch „Salz im Norden“, um für kirchliche Themen zu begeistern und Kirchenmitglieder in die Weiterentwicklung einzubinden. Dem folgte dann die wirtschaftliche Konsolidierung 2004/2005. Und es kündigte sich recht bald ein weiterer Veränderungsprozess an, der 2009 mit der Entwicklung der Pastoralen Räume begonnen hat. Die weniger werdenden personellen Ressourcen und auch der Verlust an kirchlicher Akzeptanz gaben den Anstoß dafür. Ein Beteiligungsprozess, der Pfarreien und Einrichtungen dazu bewegen soll, eine auf Zukunft hin ausgerichtete inhaltliche Vereinbarung für den Pastoralen Raum im „Pastoralkonzept“ zu erarbeiten. Seit 2016 setzt sich dieser Veränderungsprozess im Erneuerungsprozess fort. Der pastoralgeographischen Veränderung Pastoraler Räume folgt der geistliche Wachstumsprozess als Missionarische Kirche im Erzbistum Hamburg.

Die Gestalt der Kirche im Norden wird sich weiter verändern. Mich trägt dabei die Hoffnung, dass uns Christus als Gemeinschaftsstifter vorangeht und schon da ist. Mich trägt auch der Optimismus, dass es immer Menschen geben wird wie die Frau aus der Mitte Schleswig-Holsteins, die ihr Christsein leben und mitten in der Gesellschaft Kirche bilden. Mit diesen Menschen wird die Botschaft des Evangeliums von Frieden und Solidarität im gesellschaftlichen Gemeinwohl erst wirksam.

Christiane Bente begann vor zwanzig Jahren mit der Motivation, im theologischen Studium Wissen zum Glauben zu erlangen, mit der Neugierde zur Philosophie und um ihre Kreativität im Religionspädagogik-Studium einbringen zu können. Nach Praxisjahren in der Seelsorge und Weiterbildung in Organisationsentwicklung und Coaching ist sie heute in der Abteilungsleitung des Generalvikariates im Erzbistum Hamburg tätig. Seit März 2017 leitet sie den Aufbau der Abteilung *Pfarreien* als Dienstleistungs-, Beratungs- und Unterstütsungsebene.



Foto: Erzbistum Hamburg

Gemeinsam in unsere Zukunft blicken

Nächstes Jahr feiert die Diözese Graz-Seckau ihr 800-jähriges Bestehen; ein stetig wachsender Kreis motivierter Menschen erstellt ein Programm für das Jubiläumsjahr, mit Angeboten aus denen jede/r etwas für sich mitnehmen kann, in die er/sie sich einbringen darf, die er/sie mitgestalten und so Teil dieses Festes werden kann.

Von Teresa Schnider



Michelangelo Pistoletto, Un bimbo e una bimba, 2015 (Ausstellungsansicht One and One makes Three, San Giorgio Maggiore, Venedig, 2017), Courtesy: the artist and GALLERIA CONTINUA. Foto: Oak Taylor-Smith

Im Zentrum der Feierlichkeiten steht das Miteinander: Wir – die steirische Diözese – möchten mit allen Menschen gemeinsam feiern, offen aufeinander zugehen, ehrlich miteinander ins Gespräch kommen, Eindrücke teilen, Neues erleben und entdecken und über den eigenen Tellerrand blicken. Das Motto dieses Geburtstags verweist auf ein großes Vorhaben: „Zukunft Säen“. Wir möchten uns gemeinsam über unsere Zukunft Gedanken machen, um sie in weiterer Folge zu gestalten; dazu wollen wir zuerst unseren Blick sowohl in unsere Vergangenheit als auch auf das Gegenwärtige richten. In unterschiedlichen Formaten und von differenzierten Standpunkten aus werden in der ganzen Steiermark aktuelle Themen aufgegriffen und bearbeitet.

Es werden Ausstellungen mit aktueller und alter Kunst an mehreren bedeutenden Orten gezeigt, in jeder Region der Steiermark wird die so genannte Jubiläumsbühne für etwa eine Woche ihren Platz finden und Raum für Diskussionen, Auftritte, Vorträge, Konzerte oder anderes bieten. Eine Wanderausstellung zur Geschichte der Diözese, die weitgreifende Fragen aufwirft, wird durch die Gemeinden touren und an unterschiedlichen Orten aufgestellt werden. Ende Juni wird dann das große Jubiläumswochenende in Graz stattfinden, an dem wir gemeinsam den achthundertsten Geburtstag begehen möchten und als Abschluss auf der Passamtwiese im Stadtpark einen Gottesdienst feiern werden.

Mein Beitrag

Warum ich nun hier über das anstehende Jubiläum berichte: Seit einigen Wochen darf ich im Rahmen meiner Arbeit im Kulturzentrum bei den Minoriten in diesem Kreis mitplanen. Ich sehe es als tolle Chance für diese großen Feierlichkeiten im Organisationsteam mitzuarbeiten. Das Ziel ist hochgesteckt und bedarf genauer Planung, die immer wieder überdacht werden muss. Die geplanten Vorhaben sind sehr vielseitig und unterschiedlich und doch sollen sie wie Zahnräder ineinandergreifen und gemeinsam ein großes Ganzes bilden, so dass es sich manchmal als herausfordernd herausstellt, den Überblick zu behalten. Doch genau diese Herausforderung und die vielschichtigen Programmpunkte sind es, die die Vorbereitungen so interessant machen.

Im Laufe der letzten Wochen fand ich mich wiederholt in Besprechungen in variierenden personellen Zusammenstellungen wieder. Laufend lerne ich Kolleg/inn/en kennen, die sich für das Jubiläumsjahr engagieren. Derzeit arbeiten so viele Menschen in der ganzen Diözese und darüber hinaus an dem Programm, dass die Vielseitigkeit schon allein dadurch sichtbar wird.

Ich freue mich, dass ich mich mit meinen Ideen einbringen darf und somit meinen Beitrag zu diesem schönen Jubiläum leisten kann. Nebenbei ist es überaus spannend den umfassenden Prozess der Vorbereitungen mitzuerleben. In meiner Freizeit, in der ich seit mehreren Jahren in verschiedenen Tätigkeiten bei den Pfadfinder/inne/n aktiv bin, habe ich schon sehr wertvolle Erfahrung beim Planen größerer Aktionen sammeln dürfen. Teil eines so umfassenden Teams bzw. vielschichtigen Vorhabens war ich jedoch noch nie, und schon jetzt gestaltet sich diese Tätigkeit ungemein erfahrungsergiebig.

Die Arbeit in einer Organisation wie der Diözese Graz-Seckau erlebe ich als sehr vielseitig. Im Laufe meiner vergangenen Arbeitsmonate habe ich viele Häuser der Diözese kennengelernt und erfahren, wie unterschiedlich jede Organisation arbeitet und ihre Schwerpunkte setzt. Als Mitarbeiterin spürt man schnell den großen Zusammenhalt und den wertschätzenden Umgang miteinander. Darüber hinaus nehme ich durch den tieferen Einblick in die Diözese Graz-Seckau wahr, wie viel sich hier tut: Eine aktive Jugend, die gemeinsam mit evangelischen Jugendlichen Reisen unternimmt, die Lange Nacht der Kirchen, während der rund hundert kirchliche Häuser ihre Türen öffnen, das interaktive Firmbuch von Bischof Wilhelm Krautwaschl etc.

„Zukunft säen“

Das schon zu Beginn erwähnte Motto nehme ich als Anstoß zum Nachdenken. Mir fielen gleich auf Anhieb einige Fragen dazu ein: Was säen wir – als Gesellschaft – gemeinsam? Was säe ich, wie verändere ich die Zukunft mit meinem Tun? Was will ich in meinem Leben erreichen,

umsetzen oder verändern? Was will ich den Generationen nach mir hinterlassen? Wie will ich die Welt hinterlassen? Was ist mein persönlicher Beitrag? Was soll bleiben?

Ich empfinde das Motto als einen Anstoß und Aufruf zum Tun. Jede/r kann etwas säen, etwas verändern. Dieses Jubiläum kann zum Anlass genommen werden, sich zu besinnen, einen Blick zurück zu wagen und konkret über das persönliche Säen nachzudenken.

Nehmen Sie teil!

Am Ende fragen Sie sich als Lesende/r nun vielleicht, was das mit Ihnen zu tun hat. Ich denke, dass das kommende Jahr eine Chance für jede/n darstellt sich einzubringen, an Diskussionen teilzunehmen, die persönliche Meinung zu äußern, andere Standpunkte kennenzulernen und den eigenen Horizont zu erweitern. Ich bin mir sicher, dass sich im Laufe der Feierlichkeiten für jede/n etwas Überraschendes zeigt, etwas noch Unbekanntes auftaucht; vielleicht ist es ein fremder Ort oder eine erfrischend neue Perspektive. In meinen Augen wird das Programm auch Raum für Dialoge schaffen, die sonst vielleicht nicht möglich wären. Ich hoffe, dass der Bogen, der zwischen dem Vergangenen, dem Heute und der Zukunft aufgespannt werden soll, Platz für persönliche Gedanken lässt oder auch als Keim neuer Ideen wirkt. Es ist notwendig, dass wir darüber nachdenken, was den Boden für unsere heutigen Umstände bereitet hat und worin so manches gegründet.

Das Programm der durch die Regionen wandernden Bühne ist derzeit im Entstehen und wir sind noch auf der Suche nach Formaten und Ideen. Wenn Sie Ideen haben, wenden Sie sich bitte an Anna Hollwöger (anna.hollwoeger@graz-seckau.at)!

Ich hoffe, dass ich Sie mit meinem Beitrag ein wenig neugierig auf den bevorstehenden Geburtstag der Diözese Graz-Seckau und die dazugehörigen Feierlichkeiten machen konnte. Nehmen Sie sich Zeit, das große Angebot zu durchforsten und lassen Sie sich auf etwas Neues ein, nutzen Sie die vielseitigen Angebote!

Alle Informationen finden Sie auf der offiziellen Website zum Jubiläumsjahr: www.800-Jahre-Graz-Seckau.at



Teresa Schnider, MA,
geboren 1990 in Graz, Studium der Europäischen Ethnologie und Kunstgeschichte in Graz und Groningen. Seit 2015 Studium der Bildnerischen Erziehung in Linz. 2014–2015 Kunst- und Kulturvermittlerin im Universalmuseum Joanneum. Seit 2015 für den Bereich Öffentlichkeitsarbeit und die Veranstaltungsbetreuung im Kulturzentrum bei den Minoriten verantwortlich. Seit sie denken kann bei den Pfadfindern aktiv.

Foto: privat

„Das Bessere ist des Guten Feind“

Von einer, die sich aufmacht
Von Jennifer Brunner



Michelangelo Pistoletto, Con-tatto, 2007 (Ausstellungsansicht One and One makes Three, San Giorgio Maggiore, Venedig, 2017), Courtesy: the artist and GALLERIA CONTINUA. Foto: Alois Kölbl

Stellen Sie sich vor, „Zukunft“ hätte für Sie bedeutungs- und emotionsmäßig stets eine Konnotation des Bedrohlichen, quasi inhärent. Vielleicht müssen Sie sich das auch nicht mal vorstellen, sondern kennen das diffuse Gefühl, womöglich in „keine rosige Zukunft“ zu blicken, Entwicklungen „voller Besorgnis“ wahrzunehmen oder, noch umfassender, einen allgemeinen Verfall in unterschiedlichen Bereichen konstatieren zu müssen. Dieses Gefühl ist ein nicht unwesentlicher Bestandteil meines Charakters, was vieles mühsam macht. Die größte Hürde hin zu einem unbeschwerteren Leben – so stelle ich mir das zumindest vor – ist, dass ich mich von ein paar Dingen nach wie vor nicht lösen kann: Da geht es vor allem ums Grübeln und um Kontrolle.

So ist es wohl für viele Menschen zwar noch nachvollziehbar, dass es kompliziert, wenn nicht gar unmöglich ist, sich einen guten – eigentlich den RICHTIGEN – Plan für das eigene Leben und die eigene Zukunft zu „ergrübeln“, da unter den zu bedenkenden Komponenten derart viele Unbekannte sind, dass häufig „alles anders kommt, als man denkt“. Für nur noch wenige ist hingegen einzusehen, wenn auch ganz profane Entscheidungen wie der Einkauf in einem Supermarkt, die Wochenendplanung, der tägliche Arbeitsablauf oder grundsätzlich das Entscheiden für *eine* Sache – sei es der beste Weg zu einem Ziel, die Urlaubsdestination oder eine Eissorte – gedanklich auf derselben Komplexitätsebene bearbeitet werden wie allgemein hin als

einschneidende Erlebnisse geltende Lebensentscheidungen, also etwa Ehe, Kinder, Eigentum, Lebensort, Beruf ... Die Grübelelei über die richtige Wahl lähmt jede Handlung: Die Suche nach dem Ideal vollzieht sich nur gedanklich, während man dem eigenen Leben fast teilnahmslos scheinbar „von außen“ zusieht, wie es einem *passiert*.

Wer selbst keine Entscheidungen treffen kann, für den werden sie oft getroffen: Das Gefühl der Fremdbestimmung stellt sich massiv ein, der Entscheidungsdruck erhöht sich, das Grübeln verstärkt sich, der Stillstand hält an. Wir sprechen hier also von einem Kreislauf, aus dem wenn, dann nur konkretes Tun herausführen kann: Die Überwindung zur Handlung ist jedes Mal eine Herausforderung. Von einem großen Erfolg und ein paar kleineren Folge-Erfolgchen kann ich aber heute erzählen.

Wer eine Reise tut

Bis vor ca. sieben Monaten war es undenkbar für mich, „alleine“, das heißt ohne meinen Freund, meine Freunde oder Eltern, zu verreisen; insbesondere auf einen anderen Kontinent, wo einen so viel Unkontrollierbares ergo Verängstigendes erwarten würde. Gleichzeitig beschäftigte ich mich als Sprachwissenschaftlerin mit einer indigenen mexikanischen Sprache und Anfang dieses Jahres hat sich die Chance ergeben, nicht weiter „bloß“ mit den Aufnahmen zu arbeiten, die mein Professor Dr. Bernhard Hurch in den letzten Jahren erhoben hat, sondern diese Menschen, deren Stimmen man bloß vom Band und als Daten kennt, im Rahmen eines Forschungsaufenthalts im mexikanischen Bundesstaat San Luis Potosí kennenzulernen und Land und Leute zu erkunden. Ein neugieriger Forschergeist sein zu wollen, kollidiert dementsprechend direkt mit den Einschränkungen, die mich ansonsten so begleiten. Das Angebot machte mir mehr Angst als Freude, obwohl ich natürlich „intellektuell“ das Potential begriff. So war die Unterstützung von sehr vielen Menschen, die ich sechs Wochen lang fast täglich mit meinen Bedenken beschäftigte, notwendig, bis ich letztlich am 14. Februar, also am Valentinstag, verheult am Flughafen in Frankfurt ankam, um dort meinen Professor zu treffen und mit ihm in ein Flugzeug nach Mexico City zu steigen.

Wo zunächst nur Angst vor quasi allem – von Hepatitis, Gewaltverbrechen, Diebstahl, Sonnenbrand, Schlangen, Mücken, Dschungel und Großstadt bis zu Fremdsprachenkenntnissen, Autopannen, fachlichem Scheitern, Kosten, Heimweh etc. – war, ist jetzt eine wertvolle Erinnerung, die mich stolz und glücklich macht. Zwar brauchte ich zuweilen therapeutische WhatsApp-Nachrichten, konnte dank sehr gut ausgebautem WLAN so gut wie ständig online sein, also Verbindung halten, und hatte jede denkbare Unterstützung durch meinen Professor, seine Erfahrung, seine Sprachkenntnisse, seine Kontakte – ABER: So oder so: Was

ich in diesen drei Wochen gelernt und erfahren habe, hat mich immens bereichert. Obwohl ich die eine oder andere Krise überstehen musste, hat es sich zweifelsohne gelohnt, sich der Angst zu stellen und sich auf etwas einzulassen, das man nicht kontrollieren kann. Das bedeutet, hier hat sich weit mehr ins Gedächtnis eingeschrieben als ein paar schöne Bilder von Sonnenaufgängen über Steppen voller Riesenkakteen; auch nicht nur, dass ich viel gelernt und ein Mehr an fachlicher Kompetenz in meinem Forschungsfeld erworben habe, sondern dass ich offen war und dafür belohnt wurde – das ist es, was es für eine gute „Konditionierung“ braucht. Aufsaugen und richtig satt werden dank neuer Erfahrungen auf unterschiedlichen Ebenen – eine andere Sprache, die restlose Beseitigung jedweder Vorurteile bis hin zu einer anderen Sinnlichkeit, die sich in bis dato unbekanntem Geschmäckern und Geräuschen, in Musik, Bildern, in ganzen Szenarien, aber etwa auch in warmherziger Gastfreundschaft verbirgt. ICH habe alles aufgesogen und bin richtig satt geworden.

Wieder da

Nach der Rückkehr hat sich mein Alltag plötzlich anders angefühlt: Obwohl ich nur drei Wochen weg war, erschien mir die Welt hier, *meine* Welt, merkwürdig schnelllebig und übertrieben besorgt. Es hat tatsächlich ein paar Wochen gedauert, bis ich aufs Neue mit dem vorgegebenen Tempo mithalten konnte.

Heute, gut drei Monate später, ist vieles bereits verblasst und alte Fallen locken wieder, doch kann ich nicht leugnen, was passiert ist: In meiner Post-Mex-Lebenslust habe ich in aller Leichtigkeit eine Reise nach Rwanda zugesagt, die ich diesen Sommer gemeinsam mit Freunden, mir noch unbekanntem Menschen und meinem Vater unternehmen werde. Ein sich veränderndes Selbstverständnis kann einem so die Welt aufmachen: Die Furchen in unseren (metaphorischen) Hirnwindungen können noch so tief sein, letztlich liegt Veränderung, also im Optimalfall gestaltete Zukunft, immer nur *eine* Überwindung entfernt. Scheinen die Schritte auch oft jene von Krabben zu sein(, nämlich seitwärts?!), so wächst doch jeder große Baum aus einem kleinen Samen.

Jennifer Brunner, MA,
geboren 1987 in Bruck an der Mur, Studium der
Germanistik, Philosophie und Sprachwissenschaft
an der Karl-Franzens-Universität Graz. Seit 2012
Redaktionsmitglied bei Denken+Glauben. Seit
Herbst 2013 für die Öffentlichkeitsarbeit in der Kath.
Hochschulgemeinde Graz verantwortlich. Entdeckt
Graz am liebsten laufend.



Foto: privat

Dank zum Abschied

Von Peter Rosegger



Michelangelo Pistoletto, Uomo grigio di schiena, 1961 (Ausstellungsansicht One and One makes Three, San Giorgio Maggiore, Venedig, 2017), Courtesy: the artist and GALLERIA CONTINUA. Foto: Oak Taylor-Smith

Liebe Leser/innen!

Herzlich möchte ich Ihnen am Ende meiner Zeit in der Hochschulgemeinde dafür danken, dass Sie durch Teilnahme, Kooperation und positive wie kritische Rückmeldungen unser Engagement für Bildung in den vergangenen Jahren begleitet und somit wesentlich zu dessen Vitalität beigetragen haben. Ich bin sehr dankbar und geehrt, dass mir Bischof Wilhelm Krautwaschl ab September 2017 die interimistische Leitung seines Pastoralamts anvertraut.

Ein gutes Team

Bildung in christlicher Perspektive geschieht stets vernetzt und kann ohne eine lebendige Teamarbeit nicht nachhaltig sein. Ich bin daher sehr froh, dass ich zu Beginn meiner Aufgaben als Chefredakteur der Zeitschrift *Denken+Glauben*

und als Bildungsreferent 2014 ein sehr kompetentes und engagiertes Redaktionsteam übernommen habe, das mir eine große Hilfe in diesem für mich neuen und äußerst kreativen Umfeld war und ist. Das vielfältige und gesellschaftspolitisch sehr wache bestehende Programm ermöglichte es uns, auf einer sicheren Basis gemeinsam Ideen für die Zukunft mitzuentwickeln. Gleichzeitig konnten durch die profunde Arbeit des Redaktionsteams das Inseraten- und Spendenaufkommen für *Denken+Glauben* nachhaltig erhöht werden. Zum Redaktionsteam kam indessen ein Bildungsteam hinzu, das unser Programm mitgestaltet. Beide bestehen vorrangig aus Ehrenamtlichen und Studierenden, die in der Hochschulgemeinde lebten bzw. leben, und weiterhin höchst engagiert sind. Sie tagen gemeinsam, um ein Mehr an Synergien und Kreativität zu ermöglichen. So hat sich eine größere Gruppe ergeben, die vor dem

Hintergrund eines reflektierten katholischen Profils neue Impulse setzt und mit der Hochschulgemeinde dauerhaft verbunden ist. Sie war auch eine wesentliche Impulsgeberin für das Projekt „Bleechkirche“.

Die Eigenständigkeit und Vielfalt im Arbeiten, die die Organisation der Hochschulgemeinde kennzeichnet, habe ich als persönliche Bereicherung erlebt. Sie ist die individuelle Entsprechung dessen, was Karl Strobl 1966 im Hinblick auf die Gründung der Hochschulgemeinden in Österreich als „Gemeindestiftung durch experimentelle Theologie“ bezeichnet hat. Durch die finanziell höchst kompetente und nachhaltige Sicherung sowohl der einzelnen Bereiche als auch der Hochschulgemeinde im Ganzen wurde und wird dabei über die inhaltliche Fundierung hinaus gleichermaßen eine solide Basis für ein intensives Arbeiten und dessen Effizienz durch eine entsprechende Evaluierung gewährleistet. Diese konturierte ökonomische Führung ermöglicht(e) in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auch größere und weithin beachtete Aktionen im öffentlichen Raum – wie das Fußballfest „Tudo tem“ (2014), den internationalen Songcontest „Bruck’n baun“ (2015) und das große interkulturelle „Grätzl Global-Fest“ mit der Band Russkaja auf dem Universitätscampus (2016). Eine weitere belebende Folge dieses Wirkens ist, dass das Quartier Leech seit 2016 den karitativen und von Studierenden getragenen Second-Hand-Buchladen „Books4Life“ beherbergt.

Besonders gerne blicke ich auf die Veranstaltungen mit bzw. auf die Texte von Frederike Fellendorf, Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Daniela Grabe, Irmgard Griss, Susanne Heine, Sandra Krautwaschl, Karla Mäder, Roberta Maierhofer, Sylvia Müller-Trenk, Eva Reininghaus, Nora Schmid, Andrea Stift, Herbert Beiglböck, Markus Bugnyar, Reinhold Esterbauer, Hermann Glettler, Ernst Gödl, Willi Haider, Tomáš Halík, Bodo Hell, Kurt Hohensinner, Valentin Inzko, Bischof Egon Kapellari, Kilian Kleinschmidt, Kardinal Kurt Koch, Josef Krainer, Bischof Wilhelm Krautwaschl, Konrad Paul Liessmann, P. Martin Maier SJ, Arnold Metznitzer, Horst Pirker, Hans Putzer, Heinrich Schnuderl, Peter Strasser, Bassam Tibi, Christian Wehrschütz, Lojze Wieser, Josef Zollneritsch und Paul Zulehner zurück. Für die langsame Entstehung des *Quartier Leech* wurden gemeinsam mit dem Afro-Asiatischen Institut besonders durch die Reihe „Essen belebt Glaube“ sowie durch eine Veranstaltung zum Thema Flucht und Migration mit dem Journalisten Wolfgang Bauer auf der Murinsel Impulse gesetzt. Papst Franziskus’ Überzeugung, dass die zunehmende gesellschaftliche Komplexität und die globalen Herausforderungen eine klare Haltung und ein kritisches Denken benötigen, um entsprechend gemeistert werden zu können (Evangelii Gaudium 64), hat uns in der KHG bei all dem sehr bestärkt. So haben wir uns 2015 und 2016

persönlich und akademisch besonders für Fragen rund um Flucht und Migration, ökologische Nachhaltigkeit und solidarische Verantwortung engagiert.

Experimentelle Theologie

Das Thema „experimentelle Theologie“ hat vor diesem Hintergrund eine immer größer werdende Bedeutung für die Zukunft. Karl Strobl meint dazu 1966: „Inmitten der Übergangszeit, in der wir leben, in der gefragt wird: was wird von der Substanz des Menschlichen bleiben, das nicht geplant, funktionalisiert, finalisiert werden kann, bleibt die Mitmenschlichkeit aktuell, sie ist das Vokabel, das verstanden wird.“ Ich bin daher sehr zuversichtlich, dass der für ihn daraus folgende Zugang, die Gesellschaft positiv mitzugestalten, auch weiterhin die Arbeit in der Hochschulgemeinde prägen wird. Ein solcher Zugang bedeutet nicht „Bekehrungswille auf jeden Fall, sondern zuerst Anerkennung der Tatsache, daß der Mitmensch ein Gefährte auf dem Weg zum Ziel der Wahrheit ist [...] [Der/die Studierende, der/die] aus diesem Glauben zu leben versucht, wird eine freudvolle Entdeckung machen: Seine/[Ihre] wenig aufdringliche und gar nicht penetrante Art, vom Glauben zu sprechen und ein christliches Beispiel zu geben, befindet sich in Übereinstimmung mit einem Wesensgesetz des akademischen Lebens. Die Gemeinde wird von Menschen getragen, die sich für sie verantwortlich wissen und aus diesem Bewußtsein Konsequenzen ziehen wollen. Jede Gemeinde braucht solche Menschen.“

So kann die Katholische Hochschulgemeinde weiterhin eine Agora sein, die durch ein profiliertes Christsein verantwortungsbewusste und kritische Menschen auf ihrem Lebens- und Glaubensweg begleitet, auf ihre Tätigkeit in Kirche und Gesellschaft vorbereitet und im Hinblick auf das Gemeinwohl durch ein Alumni-Netzwerk in freier und generationenübergreifender Verbindung zueinander hält.

Ich bin sehr froh und dankbar, dass mit Mag.^a Christine Rajič bereits meine Nachfolgerin diese Ausgabe leitet. Ich bin sicher und zuversichtlich, dass Sie sie und das gesamte Team der KHG auch in Hinkunft aktiv, solidarisch und kritisch begleiten werden.

Herzliche Grüße, Peter Rosegger

Mag. Peter Rosegger,
geb. 1980 in Graz. Theologiestudium.
2010–2014 Sekretär von Bischof Dr. Egon Kapellari.
2014–2017 KHG-Bildungsreferent, Chefredakteur
„Denken+Glauben“ und Diözesaner Referent für Wissen-
schaft, Internationales und Kultur. Ernannter Pastoral-
amtsleiter ad interim der Diözese Graz-Seckau.



Foto: BobArt

Eins und Eins macht Drei

Alois Kölbl im Gespräch mit Michelangelo Pistoletto



Alois Kölbl mit Michelangelo Pistoletto. Foto: Elvis Paja

Michelangelo Pistoletto zählt als einer der Hauptvertreter der Arte Povera zu den wichtigsten und einflussreichsten Künstlern der zweiten Hälfte des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts. Mit seinem Statement „C'è dio? Sì, ci sono.“ („Gibt es Gott? Ja, hier bin ich.“) von 1976 und seinem Manifest „Die Kunst übernimmt die Religion“ von 1978 hat der 1933 im oberitalienischen Biella geborene Künstler das Verhältnis von Kunst und Religion fundamental neu ausgelotet. Im Rahmen der 57. Biennale von Venedig reagiert er auf Andrea Palladios' Kirchenraum in San Giorgio Maggiore und hat im angrenzenden Kloster der Benediktiner seine künstlerischen Impulse für eine gelingende Zukunft poetisch formuliert. 2012 hat er sie in seinem künstlerischen Manifest „Das Dritte Paradies“ zusammengefasst, in dem er eine künstlerische Praxis entwirft, die sich ins soziale, ökonomische und politische Leben einmischt und Laboratorien zur praktischen Umsetzung und Erprobung solidarischer Zukunftsmodelle entwickelt. Alois Kölbl hat mit ihm in Venedig gesprochen.

Alois Kölbl: In Ihren Schriften und Theorie-Statements betonen Sie immer wieder den spirituellen Aspekt der Kunst. Dennoch ist es überraschend, dass am Beginn Ihres künstlerischen Schaffens die Auseinandersetzung mit Ikonenmalerei steht. Ihr Werk insgesamt steht doch für einen sehr konzeptuellen und gesellschaftspolitischen Ansatz ...

Michelangelo Pistoletto: In meiner Jugend war ich von Ikonen umgeben, denn mein Vater arbeitete als Restaurator antiker Bilder und religiöser Ikonen. An der Ikone interessierte mich die Dialektik zwischen der traditionellen, gegenständlichen Darstellung der menschlichen Figur und dem Bildhintergrund, dem abstrakten, reflektierenden Goldgrund,

der für Transzendenz steht. Meine Frage war, wie wir uns diesem transzendenten Unbekannten, diesem Dahinter nähern könnten. Die Religion gibt eine Antwort darauf: Es gibt einen Schöpfer-Gott. Aber das war nicht die Antwort, die ich suchte. Ich suchte eine phänomenologische Antwort. Ich musste also meinen eigenen Weg finden. Ich begann mit dem Selbstportrait.



Dabei wurde mir der Bildhintergrund immer wichtiger. Ich benutzte zunächst Silber und Gold als Hintergrund meiner ersten Selbstportraits, dann auch die Farbe Schwarz. Plötzlich entdeckte ich neben meinem gemalten Selbstportrait im dunklen, reflektierenden Bildgrund mein Spiegelbild. Das faszinierte mich! So entwickelte ich den Spiegel als Bildgrund. Ohne das Gold der byzantinischen Ikonen ist das nicht zu verstehen. Der Spiegel wurde zu einem aktiven Part meiner künstlerischen Recherche. Der Spiegel selbst ist Alles und Nichts gleichzeitig. Er ist selbst kein Bild und fängt gleichzeitig alle Bilder ein. Das interessierte mich. Ja, es faszinierte mich! Ich glaube, es war auch so etwas wie eine spirituelle Neugierde, die mich die Leinwand durch einen Spiegel ersetzen ließ. Als Künstler erkannte ich das

Nichts im Spiegel, allerdings ein Nichts, das alles in sich enthält! Künstlerische Kreativität muss wieder zum Faktischen führen, indem sie sich ausdrücklich jene Rolle aneignet, die von Strukturen gespielt wird, die das Denken verwalten und in Dogmen verfestigen, wie eben die Religion. Aber nicht, um sich einfach an ihre Stelle zu setzen, sondern um ein anderes System der Interpretation zu entwickeln, das die Fähigkeit zum selbstständigen Denken größer werden lässt, wie ich in meinem Manifest „Die Kunst übernimmt die Religion“ 1978 geschrieben habe.

Wie sehen Sie das Verhältnis von Kunst und Religion?

Das kann man wohl nicht mit ein paar Sätzen erklären (lacht). Spiritualität ist

das Spezifikum der Kunst. Religion ist ein soziales System, das Spiritualität für sich benützt. Für mich fasse ich das Verhältnis von Religion, Kunst und Politik im Bild einer Medaille zusammen: Kunst ist die Medaille, auf deren einen Seite sich Religion befindet und auf der anderen Politik. Kunst verbindet also diese beiden Facetten menschlichen Zusammenlebens, sie ist so etwas wie eine spirituelle Brücke zwischen ihnen. Kunst ist also gleichzeitig vor und nach der Religion. Das ist meine Überzeugung als Künstler. Und das Symbol des „Dritten Paradieses“ steht genau dafür: Es ist gleichzeitig Bezug auf die Vergangenheit, Wahrnehmung der Gegenwart und Blick in die Zukunft. In das mathematische Unendlichkeitssymbol – eine liegende Acht – habe ich einen dritten Kreis eingeschrieben. Der erste



Michelangelo Pistoletto, Perimetro Sospeso – Love Difference, 1975–2011 (Ausstellungsansicht One and One makes Three, San Giorgio Maggiore, Venedig, 2017), Courtesy: the artist and GALLERIA CONTINUA. Foto: Oak Taylor-Smith

Kreis steht für die Vorvergangenheit, eine Zeit, in der der Mensch vollkommen eins war mit der Natur. Der zweite Kreis steht für die zweite Phase der Vergangenheit, in der der Mensch sich von der Natur abgespalten und hin zu einer künstlichen Welt entwickelt hat, in der wir heute leben. Am Berührungspunkt der beiden Sphären hat sich ein ungeheurer Druck aufgebaut. Am Punkt, an dem sich beide Kreise berühren, habe ich einen dritten Kreis gesetzt: einen Raum, der die Zukunft hervorbringt. Ich will aber nicht nur ein Symbol entwerfen, sondern Kunst muss aktiv werden: Als Ausdruck menschlicher Schöpferkraft übernimmt die Kunst soziale Verantwortung, indem sie aktiv am Aufbau einer weltumspannenden, solidarischen Zivilisation mitarbeitet. So wird eine nicht-transzendente, immanente Spiritualität

denkbar. In unserem Laboratorium *Cittadellarte* in Biella arbeiten wir auch ganz real daran.

Mit Ihrer Arbeit „Il Tempo del Giudizio“ beziehen Sie sich auf ein zentrales Moment der abendländischen Kunst – wie Religionsgeschichte. Worum geht es?

Schon als Kind war ich begeistert von den ganzseitigen Reproduktionen von Michelangelos „Jüngstem Gericht“ in der Sixtinischen Kapelle in der Enciclopedia Treccani in der Bibliothek meines Vaters. Wir leben in einer Zeit, in der das Weltende als ganz reale Möglichkeit existiert. Wir Menschen können es selbst hervorrufen. Das Ende der Zeit in Michelangelos „Jüngstem Gericht“ steht also ganz real vor uns. Ich sehe das aber

nicht als ein Gericht von außen über uns, wie Michelangelo, der noch in einen religiösen Kosmos eingebettet war, sondern als Aufforderung, uns unserer eigenen Verantwortung bewusst zu werden. Wir sind uns selbst gegenüber verantwortlich und nicht jemand anderem von außen gegenüber. Darum geht es letztlich in meinen Spiegelarbeiten. Darum geht es auch in der Arbeit im Kapitelsaal des Klosters von San Giorgio, in dem Symbole der vier Weltreligionen Judentum, Christentum, Islam und Buddhismus jeweils vor einem Spiegel positioniert sind bzw. zwei Spiegel die Mosaiken des Judentums verkörpern. Die Religionen stehen vor dem Spiegel, sie müssen sich selbst beurteilen.

„Vielfalt lieben“ steht in vielen Sprachen in Ihrer großen Installation unter



Michelangelo Pistoletto, Terzo Paradiso, Rom, 2016, Courtesy: Cittadellarte – Fondazione Pistoletto. Foto: Pierluigi Di Pietro

der Kuppel von Palladios wunderbarem Kirchenraum hier auf der Insel von San Giorgio. Gerade Venedig war und ist seit Jahrhunderten eine Stadt vieler Kulturen. Die Flucht- und Migrationsbewegungen, die in den letzten Jahren auch Europa erreicht haben, haben das Stimmungsbild unserer Gesellschaft verändert. Wie sehen Sie Ihre Arbeit angesichts dieser veränderten Situation?

Eine Politik, die uns dazu bringt, die Unterschiede zu lieben, ist überlebenswichtig für den Bestand unserer Gesellschaft! „Love Difference“ wurde in den Anrainerstaaten des Mittelmeeres, an dem drei Kontinente zusammentreffen, als Initiative gegründet, um Personen und Institutionen zu finden, die an der Überwindung des tragischen Konfliktes zwischen den Kulturen interessiert sind. Es geht um mehr als bloß um Toleranz,

also rational begründete Duldung. Es geht um den Bereich des Gefühls, um Respekt und Herzlichkeit den anderen gegenüber. Kunst mit ihrer ursprünglichen und alle Menschen verbindenden Schöpferkraft hat da ganz andere Möglichkeiten als die traditionellen politischen Systeme, die den schwierigen kulturellen Veränderungen immer weniger gewachsen sind.

Sie haben einmal gesagt, dass Sie für die Idee der *Cittadellarte* in einer ehemaligen Textilfabrik Ihrer Heimatstadt Biella während Ihrer Zeit als Professor an der Akademie der Bildenden Künste in den neunziger Jahren in Wien viel gelernt hätten.

Ja, denn es geht um Partizipation, um Sharing! Ohne die Erfahrungen meiner Lehrtätigkeit in Wien wäre die Idee der „Cittadellarte – Fondazione Pistoletto“ nicht

entstanden. Zunächst ging es darum, die Barrieren zwischen den künstlerischen Disziplinen aufzubrechen, um kollektives künstlerisches Handeln. Ich verdanke den Studierenden diesbezüglich sehr viel, ja, eigentlich fast alles! Wir haben dafür den überkommenen Begriff „Demokratie“ zum Neologismus „Demopraxis“ weiterentwickelt. Es geht um konkretes praktisches Handeln. Und es geht um Verantwortung aller Einzelnen! Wir arbeiten an einer neuen Organisation des praktischen Lebens. *Cittadellarte* versteht sich als entideologisiertes, offenes Netzwerk für Bewusstseinsbildung zu verantwortungsvollem Teilen, ökologischer Nachhaltigkeit und dem Sharing ganz allgemeiner menschlicher Werte, auf denen eine gute Zukunft aufbauen kann.

Das ungekürzte Interview finden Sie auf der *KHG-Website* und in der Zeitschrift *Kunst und Kirche*.

Ein Wort.

Zukunft – Wer braucht die schon?
Von Diemut Stangl

Der Mensch kann offenbar, sobald er ein paar Jahre auf der Welt ist, nicht anders, als sich der vergehenden Zeit bewusst zu sein. Und weil der Mensch weiß, dass es ein Morgen gibt, egal ob er es erlebt oder nicht, macht er sich Gedanken über dieses Morgen.

Das ist gut. Und das ist schlecht. Gut ist, wenn wir versuchen, im Hinblick auf kommende Generationen sparsam und ressourcenschonend zu leben und zu planen. Gut für uns selbst ist, wenn wir vorsorgen für schwierige Zeiten. Aber: Immer an das Morgen zu denken, ist überhaupt nicht gut!

Denn wenn ich mit meinen Gedanken immer in die Zukunft eile, bin ich nicht wirklich in der Gegenwart. Stattdessen befinde ich mich dann in einer Sphäre der Möglichkeitsform. Schließlich kann die Zukunft so sein, wie ich sie mir ausmale, oder sie könnte auch völlig anders aussehen. Tatsächlich real ist jedoch immer nur der jetzige Moment, der, in dem ich mich gerade befinde. Und wenn ich mit meinen Gedanken der Gegenwart weit voraus bin, dann verpasse ich große Teile meines Lebens, das schließlich aus unendlich vielen kleinen Momenten besteht.

Natürlich, manche dieser Momente mögen durchaus verpassenswert erscheinen: Niemand steht gerne im Stau, niemand geht gerne zum Zahnarzt. Da denken wir lieber daran, was uns in der (nahen oder fernen) Zukunft erwartet: Der Kaffee am Küchentisch mit dem Partner, der Kroatienurlaub mit Sonnenscheingarantie. Wir lenken uns vom Ärger, vom Schmerz ab mithilfe einer bunt ausgemalten Zukunft. Das ist verständlich, üblich und durchaus in Ordnung.

Andererseits: Wer braucht schon die Zukunft, wenn er auch die Gegenwart haben kann? Mein Sohn macht es mir vor: Er verwechselt die Wörter für morgen und gestern und keines von beiden spielt eine große Rolle in seinem Leben. Denn für ihn zählt nur, was jetzt gerade ist. Das Wasser, das er mit Sand vermischt, ein weicher Brei, der sich in seine Hände schmiegt. Ihm ist völlig gleichgültig, ob er nach diesem Erlebnis durchnässt und

dreckverschmiert ist und sich umziehen muss. Keinen Gedanken verschwendet er an mögliche Folgen in der Zukunft. Stattdessen ist mein Sohn völlig präsent in dem, was er gerade erlebt. Dadurch ist sein Leben unglaublich intensiv. Die Zukunft dagegen hat für meinen Sohn (noch) fast keine Bedeutung. Deshalb hilft es ihm auch nicht, wenn ich versuche, einen Schmerz wegzutrösten, indem ich ihm sage, dass es „gleich“ nicht mehr wehtun wird. Jetzt spürt er den Schmerz und was in zehn Minuten ist, spielt keine Rolle.

Ich glaube, so zu leben ist anstrengend. Den Schmerz voll auszukosten, die Langeweile nicht zu vertreiben, die Freude ganz zuzulassen. Das Leben von kleinen Kindern ist so. Unseres dagegen spielt sich häufig in der Zukunft und in der Vergangenheit ab. Das mag vielleicht weniger anstrengend sein, mag emotional weniger Achterbahnfahrten und mehr Ausgeglichenheit für uns bedeuten. Aber dadurch verpassen wir auch viel von der Intensität des Lebens. Die immer gleichen Routinen und Abläufe unseres Alltags – sie sind praktisch, aber auch langweilig. Das Leben im Moment, in dem wir unserem Geist nicht erlauben abzuwandern, in die Zukunft oder in die Vergangenheit, ist dagegen abwechslungsreich, bunt, anders.

Wo sind Sie gerade in diesem Moment? Spüren Sie einmal hin, glattes Papier zwischen den Fingern, der Atem geht ruhig, Konzentration. Ein Moment des Lesegenusses, ein Moment Pause, ein Lebensmoment, intensiv und schön. Ich brauche die Zukunft nicht, wenn ich stattdessen die Gegenwart erleben kann.

Aber heißt das nicht, den Kopf in den Sand zu stecken, die Zukunft zu leugnen? Ich denke, wer seine Schritte in der Gegenwart achtsam und bewusst setzt, der braucht keine Angst vor der Zukunft zu haben. Oder wie es bei Matthäus heißt: „Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen.“ (Matthäus 6,34)



Foto: Stangl

Mag.^a Diemut Stangl, geboren 1987 in Tirol. Studium der evangelischen Theologie in Wien und in Hermannstadt/RO. Seit 2013 evangelische Hochschulseelsorgerin in Graz, verheiratet und Mutter eines Sohnes und einer Tochter.

„Zukunft ist Herkunft“¹ ...

Wer würde es leugnen: Wir alle sind geprägt von dem, was war. *Sie ist wie ihre Großmutter ... Er ähnelt so seinem Vater ...* Von Geburt an zeigt sich die Individualität eines Menschen, die ihrerseits Anteile von Personen im Verwandtenkreis hat.

Von Barbara Krottil

Erziehung, Umgebung, Kultur und vieles andere wirkt in weiterer Folge auf uns ein und bestimmt unsere Persönlichkeit mit. Wir können unsere Herkunft – wie auch immer wir zu ihr stehen – nicht verleugnen. Sie kann durchaus auch zu einem Klotz am Bein werden. Dann, wenn Herkunft dazu führt, selbst mit Vorurteilen konfrontiert zu werden oder auch unsererseits Menschen zu „schubladisieren“. Ähnliches erlebte auch Jesus, als er seiner Berufung folgte und öffentlich zu sprechen und wirken begann: *„Woher hat er das alles? Was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist! Und was sind das für Machttaten, die durch ihn geschehen! Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon? Leben nicht seine Schwestern hier unter uns? Und sie nahmen Anstoß an ihm.“* (Markus 6,3)

Das Verhalten des/der anderen auf unsere Herkunft ist schwer zu beeinflussen. Die Frage ist vielmehr: Wie gehe ich selbst mit meiner Herkunft bzw. meiner Geschichte um? Fixiere ich mich auf das Vergangene und lasse ich es so sehr für mein Leben bestimmend werden, dass es für neue Erfahrungen keinen Raum mehr gibt? Dabei spielt es keine Rolle, ob dieses Vergangene positiv oder negativ erlebt wurde. Man kann sich sowohl in erfahrenen Verletzungen als auch in einer Nostalgie verlieren. Beides lässt erstarren und verhindert den aktiven Blick auf das Heute und Morgen.

Herkunft und Vergangenes können aber auch mobilisieren und motivieren. Dann, wenn es gelingt, sich über das Wertvolle, Lebensfördernde zu freuen (und dafür zu danken) und das Belastende anzunehmen und so zu wandeln und zu integrieren, dass es in weiterer Folge als bereichernde Erfahrung hilft; unter Umständen auch nur, um etwas jetzt und hinkünftig anders und möglichst besser zu machen. Sicher, die Zukunft ist ungewiss – nicht erst in unseren Tagen, in denen Multioptionalität eine Erfahrung darstellt, die alle Bereiche unseres Alltags prägt und uns (Segen oder Fluch?) ständig vor eine

Wahl stellt. Zukunft bleibt als solche immer offen! Insofern kann auch sie leicht zu einem „Sehnsuchtsort“ werden, der dazu verführt, die Gegenwart auszublenzen und zu überspringen.

... und Heute!

Das „Heute“, das uns in vielen biblischen Texten begegnet (z. B. in Deuteronomium 6,6), hat Konsequenzen für die Zukunft. Es betont: Heute geschieht etwas, das die Zukunft trotz aller Ungewissheit bestimmen und prägen wird. Letztlich steht uns als „Ort“ unseres Sprechens und Handelns allein die Gegenwart zur Verfügung. Jetzt treffe ich Entscheidungen. Jetzt sage ich jenes Wort – oder nicht. Jetzt setze ich diese Tat – oder nicht. Gewissheit in all dem bietet einer: Gott. Er erweist sich in seinem Namen, den er uns mitteilt (Exodus 3), und in seinem Handeln über Generationen und in herausragender Weise in seiner Inkarnation als *Ich bin der Ich-bin-da*. Ich bin der, der war, ist und sein wird.

Auch heuer wieder feierten wir Pfingsten, ein Fest, an dem wir des Ereignisses gedenken, dass Gott uns seinen Geist schenkt und dabei das Versprechen einlöst, das sein Sohn uns gegeben hat: *„Ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll.“* (Johannes 14,16)

Zukunft ist Herkunft und Gegenwart – und darüber hinaus: das überraschende und heilsame Wirken Gottes im Gestern, im Heute und – bleibend zugesagt – im Morgen.

¹ Der Titel ist der Sammlung „Zukunft ist Herkunft“. Hans-Georg Gadamer und Emil Schumacher in Jena – Ehrenbürger der Universität, 1997 (Jenaer Universitätsreden 7), entlehnt.



Foto: Neuhold

Mag. Barbara Krottil, geboren 1969 in Leibnitz. 1988 – 92 Bankangestellte. Studium der Selbstständigen Religionspädagogik und Fachtheologie in Graz und Tübingen. 2000 – 2002 Pastoralassistentin in Hausmannstätten. 2002 – 2011 past. Regionalreferentin der Stadtkirche Graz. Seit 2011 im Bischöflichen Pastoralamt. Seit 2014 Stv. d. Pastoralamtsleiters. Supervisorin und Coach/ÖAGG.

Let it burn!

Zur Entspannung gibt's Geschichten vom Weltuntergang.
Von Harald Koberg

Er hat es im Internet zu einiger Berühmtheit gebracht, dieser Hund. Geschaffen vom US-amerikanischen Comiczeichner KC Green sitzt er in einem brennenden Haus, eine Tasse vor sich auf dem Tisch, und ist zufrieden. „This is fine.“ Nick Kaman hat aus dem minimalistischen Comic ein minimalistisches Videospiel gemacht, das er als Kommentar zum Jahr 2016 verstanden wissen will: Mit ein paar einfachen Eingaben gilt es darin, einzelne Feuer zu löschen, um anschließend in der immer noch brennenden Welt zur Zufriedenheit zurück zu finden.

In einer Welt, in der die Feuer nicht weniger zu werden scheinen, reizt die mediale Ablenkung. Sie verführt aber nicht nur durch Fluchtangebote in heile Märchenwelten, sondern sehr wohl auch durch die Bestätigung aller Befürchtungen. Denn die Erzählungen der Unterhaltungskultur sehen die Zukunft der Menschheit selten optimistisch. Egal, ob nun Filmen wie „Mad Max“ oder „Die Tribute von Panem“ Glauben geschenkt wird oder doch lieber Spielen wie „Horizon: Zero Dawn“ und „Resident Evil“; immer ist die Welt, wie wir sie heute kennen, untergegangen. Und immer waren es die Menschen selbst, die ihren eigenen Niedergang herbeigeführt haben.

Was auf den ersten Blick paradox wirken mag, ist auf den zweiten wenig verwunderlich. Neben dem Ausflug in heile Welten entspannt auch die Freude daran, es ohnehin gewusst zu haben: Zukunftsvisionen sind voll von Kulturpessimismus, Technik-Kritik und Fremdenangst. Wenn die Menschen nicht an ihrer Unfähigkeit zur friedlichen Koexistenz zugrunde gehen („Fallout“), übernehmen die Maschinen die Kontrolle („Matrix“), oder wir werden von den verseuchten Massen überrannt („I am Legend“). Hoffnung besteht oft nur im Versuch, sich ein- und die anderen auszusperrnen („Judge Dredd“), oder in lückenloser Überwachung durch ein totalitäres Regime („V wie Vendetta“). Erst wenn die Situation unerträglich geworden ist, wird irgendjemand die Fehler im System erkennen und dagegen ankämpfen. Und bis dahin kann im Grunde nicht viel mehr getan werden, als das eine oder andere Feuer im eigenen Haus zu löschen. „This is fine.“



Mad Max

Es ist die überspitzte Darstellung realer und durchaus auch berechtigter Befürchtungen, die Filme und Spiele wie die oben genannten – ihren pessimistischen Prämissen zum Trotz – zu einem locker-unterhaltsamen Erlebnis macht. Trotzdem schwingt da ein Fatalismus mit, der auch außerhalb der Bildschirmwelten immer öfter zu spüren ist, wenn Politik und Weltgeschehen kommentiert werden. „Was soll man denn schon machen?“ „Vielleicht muss es einfach einmal richtig krachen.“ „Da müssen wir jetzt halt durch.“

So dumm, wie er in seinen ursprünglichen zwei Bildern wirkt, ist der Hund im brennenden Haus ja auch gar nicht. Wer erst zufrieden ist, wenn das letzte Feuer gelöscht ist, wird diesen Zustand niemals erreichen. Und die eine oder andere berechtigte Sorge muss auch einmal beiseite geschoben, die eine oder andere Baustelle jemand anderem überlassen werden.

Die Heldinnen und Helden in all den dystopischen Welten werden fast ausschließlich in den Widerstand hineingezwungen, indem sich das System gegen sie wendet und ihr Leben in Gefahr gerät. Und die jeweiligen Apokalypsen haben ihren Welten die Durchschaubarkeit zurückgegeben: Da muss der Bösewicht erschossen, das Heilmittel an einen sicheren Ort gebracht werden. Dann ist alles wieder gut und die Menschheit kann endlich von vorne anfangen. Die Geschichte vom reinigenden Effekt des totalen Zusammenbruchs kann wohl-tuend entlastend wirken. Ob sie auch eine gute Ratgeberin für reale Probleme sein kann, darf jedoch bezweifelt werden.



Foto: Anagnostopoulos

Mag. Harald Koberg, geboren 1984 in Graz, studierte Philosophie und Volkskunde und Kultur-anthropologie an der Karl-Franzens-Universität Graz und arbeitet als Medienpädagog, Öffentlichkeitsreferent und Karate-Trainer.



Foto: BobArt

KIRCHWEIHFEST

Am 1. Mai konnten wir bei angenehmen Temperaturen und gutem Wetter mit Bischof Wilhelm Krautwaschl und zahlreichen BesucherInnen das traditionelle Kirchweihfest der Leechkirche feiern. Im ins Freie erweiterten Kirchenraum erinnerte der Diözesanbischof in seiner Predigt an die feierliche Weihe des barocken Hochaltares im Jahr 1994 und betonte, dass Kirche in ihrer Vielfalt gedacht und gelebt werden müsse.

Nach dem Festgottesdienst wurden die Gäste am Kirchhügel von der UmPa-Partie und der Steirischen Arge Volkstanzgruppe unterhalten. Das bunte, von Studierenden organisierte Rahmenprogramm beinhaltete einen Bücherbasar von Books4Life, einen Pflanzentauschmarkt, Kinderschminken und Lebkuchenverzieren. Für das leibliche Wohl sorgten die Studierenden des Quartier Leech sowie die Katholische Hochschuljugend Graz und Fandl Hendl.

Dank der vielen engagierten Mitwirkenden und Gäste wurde das Kirchweihfest erneut zu einem generationenübergreifenden und internationalen Erlebnis. Zum Ausklang verabschiedete DJ Alex,

der regelmäßig auch in der Heimbar des Quartier Leechs auflegt, die Festgemeinde mit allseits beliebten Austropop-Hits.

Brigitte Rinner

VERBORGENHEIT ODER ERKENNBARKEIT GOTTES?

Eine Frage, die beim Philosophicum am 23. Mai von Univ.-Prof. Dr. Holm Tetens unter Moderation von Univ.-Prof. Dr. Reinhold Esterbauer erörtert wurde.

Was spricht für und was gegen den Gottesglauben? Tetens verweist auf den Theodizee-Einwand und das empirische Theodizee-Problem, das man mit der geistigen Freiheit des Menschen zu lösen versucht. Wir sind „selbstbestimmte und selbstverantwortliche geistige Wesen“, so Tetens, die Gründe für und gegen den Glauben abwägen. Gott respektiert dies und möchte, dass Menschen freiwillig und ohne Manipulation zum Glauben gelangen. Widerspricht dies aber nicht der theologischen Sicht, dass Gott den Menschen den Gottesglauben schenkt? Und wenn es so wäre, warum schenkt ein gerechter und barmherziger

Gott manchen den Glauben und enthält ihn anderen vor?

Auch Tetens weist mit seiner These der epistemischen Unverborgenheit auf die Freiheit und Selbstverantwortung des Menschen. Sie hoffen auf eine Möglichkeit, Gottes Dasein und Wirkung positiv erkennen zu können, doch sind in der naturalistischen Erfahrungswelt keine eindeutigen Beweise zu finden. Die Fähigkeit zur Selbstreflexion ermöglicht dabei eine Alternative. Sie befähigt den Menschen dazu, über die naturalistische Erfahrungswelt hinaus- und über das Göttliche



Foto: Pinaeva

positiv nachzudenken. Dies macht Selbstreflexion zur wichtigsten Gottesgabe.

Holm Tetens besuchte Graz auf Einladung des Instituts für Philosophie der Kath.-Theol. Fakultät und der Kath. Hochschulgemeinde, die gemeinsam die Reihe „Philosophicum“ veranstalten.

Kristina Seiner

STERNWALLFAHRT

Bereits Konfuzius sagte, der Weg sei das Ziel. Unser Weg nach Maria Saal begann für Albert und uns, 4 StudentInnen aus Leoben und Graz, in aller Früh am Bahnhof. Im Gepäck hatten wir Motivation, Energie und jede Menge Jause.

Auf unserem Weg machten wir mit so einigen Hindernissen Bekanntschaft: einmal waren es die Blasen an den Füßen, ein anderes Mal eine Kuhweide mit Jungtieren oder aber die sich auflösenden Wanderschuhe. Unseren Weg zu finden war



Foto: KK

auch nicht immer die leichteste Aufgabe, denn die Beschilderung ließ teilweise leider zu wünschen übrig, sodass nicht nur einmal die Frage aufkam, wohin wir denn eigentlich müssen.

Ein Erlebnis, welches mir auf unserem Weg sehr stark in Erinnerung geblieben ist, war der Gottesdienst an einem Pausentischchen mitten auf einer Bergkuppe im Nirgendwo. Keine Orgel, keine Glocken, einfach nur die Natur und wir.

Mitunter war es auch spannend, zu sehen, wie unterschiedlich lang denn eigentlich eine gewisse Strecke sein kann. Die letzten hundert Meter können weitaus länger sein als so mancher ganzer Kilometer.

Das Ziel unseres Weges war Tanzenberg, wo wir am dritten Tag unserer Reise auf die anderen Gruppen aus Linz, Salzburg und Graz trafen. Erst am darauffolgenden Tag begaben wir uns alle gemeinsam auf die letzte, kürzeste Etappe nach Maria Saal, wo wir gemeinsam mit der dortigen Kirchengemeinde und einem afrikanischen Chor einen Gottesdienst feierten.

Rückblickend betrachtet waren es sehr schöne und eindrucksvolle Tage, die wir als Gruppe in der Natur verbringen durften.

Catharina Hofmann

ESSEN BELEBT GLAUBE: LIECHTENSTEIN

Am 15. Mai 2017 nahm uns Natalie Wanger mit auf eine kulinarische Reise in das kleine Fürstentum Liechtenstein. Obwohl Liechtenstein eines unserer Nachbarländer ist, war den meisten nur wenig über den sechstkleinsten Staat der Welt bekannt, der in den letzten hundert Jahren eine

enorme Entwicklung durchlebt hat. Während Liechtenstein heute vor allem für sein Bank- und Finanzwesen bekannt ist, war das Land früher landwirtschaftlich geprägt. Dies findet sich auch in der Kulinarik des Landes wieder. Hier wie in der Kultur insgesamt spiegelt sich das Aufeinandertreffen dörflicher sowie landwirtschaftlicher Traditionen und eines starken internationalen Austausches wieder.

Für diesen sehr interessanten und fröhlichen Abend danken wir Natalie Wanger



Foto: KHG

und den engagierten TeilnehmerInnen herzlich. Die Kochworkshop-Reihe „Essen belebt Glaube“ wird gemeinsam von der Katholischen Hochschulgemeinde und dem Afro-Asiatischen Institut veranstaltet.

Kristina Seiner

PSYCHOLOGICUM: DIVERSITÄT UND INKLUSION

Über die zunehmende Heterogenität und die wahrgenommenen Chancen und Bedrohungen sprachen beim Psychologicum am 30. Mai Univ.-Prof. Dr. Walter Pieringer und Prof. David Wohlhart unter der Moderation von Dr. Josef Zollneritsch.

Diversität ist ein sehr breiter Bereich, mit dem sich die Inklusion beschäftigt. Jeder ist in verschiedenen Lebensbereichen und auf unterschiedliche Weise von Diversität und Inklusion betroffen. Die Auseinandersetzung mit dem Anderen ist dabei eine Bereicherung, denn „je mehr Erfahrungen ich sammle, desto größer ist meine Chance, meine Persönlichkeit in diesem Spektrum zu erweitern“, so Wohlhart. Wie viel

Diversität ist aber möglich, um die eigene Identität noch leben zu können? Pieringer verweist in diesem Zusammenhang auf die unterschiedliche Wahrnehmung verschiedener Generationen. Junge Menschen, die in diese Welt geboren wurden, nehmen die Vielfalt und die damit verbundenen gesellschaftlichen Herausforderungen anders wahr als frühere Generationen.

Gleichzeitig wurden Überforderungen und Unsicherheiten, mit denen viele nur schwer umgehen können und die die Inklusion erschweren, angesprochen. Was müsste geschehen, um die individuelle Sicherheit zu stärken und die Auseinandersetzung mit dem Anderen zu ermöglichen?

Für Zollneritsch ist die „Schule einer der wenigen gesellschaftlich gestaltbaren Orte“, an denen Tendenzen einer gesellschaftlichen Spaltung entgegengewirkt und eine „inklusive Grundhaltung mit einer sozial ausgleichenden Wirksamkeit“ gefördert werden können.



Foto: Pinaeva

Die Reihe „Psychologicum“ wird gemeinsam von der KHG und dem *Forum Glaube Wissenschaft Kunst* veranstaltet.

Kristina Seiner

ABSCHIED VON PATER MARTIN RAUCH

Vor 10 Jahren – als Martin Rauch als neuer Mitarbeiter im Pastoralteam der KHG vorgestellt wurde – trug die Ausgabe dieser Zeitschrift den Titel „Beziehungen“, ein schönes Motto für das, was Pater Rauch in die Arbeit der Hochschulpastoral eingebracht hat. Waren ihm doch die unmittelbare Beziehung zu den Menschen und die konkrete Begleitung Studierender



Foto: KHG

das Wichtigste in seiner Arbeit. So ist ein sehr lebendiges Netzwerk entstanden, kaum zu glauben, dass inzwischen zehn Jahre ins Land gezogen sind. Dass in Graz nach fünf Jahrzehnten wieder eine kleine Jesuitenkommunität entstanden ist, hat auch ganz wesentlich mit der Hartnäckigkeit und dem Gottvertrauen Martin Rauchs zu tun, am Anfang stand ja nur die Idee, dass ein Jesuit im Team der KHG mitarbeiten sollte. Viele Ideen und immer wieder neue Ansätze waren es, die sein Umfeld auch immer wieder ganz schön zum Schwitzen gebracht haben: die Gründung der „John-Ogilvie-Gesellschaft“, die Initiative „Campus Ministry“ an der Technischen Universität, später „Catholic“ und „Catholic Students“ und schließlich seit einem Jahr das Uni-Missions-Experiment „Focus“. Lieber Martin, herzlichen Dank für deinen schier unerschöpflichen Elan, deine Begeisterung und Begeisterungsfähigkeit, deinen Predigtendienst für die 18:15-Gemeinde in der Stadtpfarrkirche, dein Glaubenszeugnis, deine missionarische Verkündigung und vieles andere!

Für die neue Aufgabe in der Flüchtlingsarbeit in Wien und deinen Abschied aus Graz, der dir – wie wir wissen – nicht ganz leicht fällt, wünschen wir dir alles Gute und viel Segen!

Alois Kölbl

NEUE AUFGABE FÜR JENNIFER BRUNNER

Als Jennifer Brunner ihren Dienst in der Katholischen Hochschulgemeinde als Öffentlichkeitsarbeiterin, Galerie-Assistenz und Assistentin des

Hochschulseelsorgers begonnen hat, wurde sie mir als stressresistente, pragmatische Arbeiterin geschildert, die gerade in Zeiten, in denen vieles gleichzeitig anfällt, die Flinte nicht ins Korn werfe und immer davon ausgehe und dies auch auf andere ausstrahle, dass es für jedes Problem eine Lösung gebe. Danke, liebe Jenny, dass sich das in deiner Zeit hier im Team der KHG mehr als bewahrheitet hat! Danke für deinen unermüdlichen Einsatz, deinen Elan, deinen Zuspruch auch für andere in Stress-Zeiten, deine Fröhlichkeit und menschliche Wärme! Es waren nicht nur die Öffentlichkeitsarbeit und die Dokumentation unserer Kunstsammlung, die durch dich ganz wesentliche kreative Impulse erfahren haben. Wir freuen uns mit dir, dass du nun im Afro-Asiatischen Institut als Referentin für den interreligiösen Dialog eine verantwortungsvolle



Foto: BobArt

Aufgabe übernehmen wirst und natürlich, dass wir so auch weiterhin mit dir zusammenarbeiten und kooperieren können!

Alois Kölbl

DANKE, PETER ROSEGGER!

Drei Jahre lang hat Peter Rosegger die Verantwortung für die Chefredaktion dieser Zeitschrift, die Bildungsarbeit der KHG und die „Summer School“ in Seggau getragen, mit Herbst dieses Jahres überträgt ihm unser Bischof die verantwortungsvolle Aufgabe der Leitung des Pastoralamtes unserer Diözese. Lieber Peter, wir gratulieren dir dazu und sind natürlich auch ein wenig stolz auf dich! Für deine

engagierte Arbeit im Pastoralteam und für diese Zeitschrift, dein kritisches Nachdenken und deine aufmerksame Beobachtung, deinen pragmatischen und unprätentiösen Arbeitsansatz, deine Verlässlichkeit, deine Kreativität und vieles andere mehr darf ich dir als Hochschulseelsorger ganz herzlich DANKE! sagen. Bildungsarbeit hast du immer als ein sehr weites und umfassendes Feld verstanden, „Essen belebt Glaube“



Foto: Schellander

hatte darin ebenso Platz wie das große Uni-Fest „Grätzl Global“, wie viele interessante Vorträge und Diskussionen.

Wir hoffen, dass vieles von dem, was du in der Hochschulpastoral eingebracht und aufgebaut hast, auch in deine künftige Arbeit einfließen wird und wünschen dir dafür alles Gute und den Segen Gottes!

Alois Kölbl

VORSTELLUNG CHRISTINE RAJIČ

Mein Name ist Christine Rajič, ich bin 31 Jahre alt. Aufgewachsen mit drei Geschwistern in Kärnten, bin ich, wie es sich – wenn man angeblich einschlägigen Studien Glauben schenken will – für älteste Geschwister, die etwas auf sich halten, gehört, Lehrerin geworden. Tatsächlich haben mich Bildungsfragen von Jugend an interessiert, so dass ich Religionspädagogik studiert und als Religionslehrerin gearbeitet habe. Während des Studiums habe ich meinen Mann Ivan kennengelernt, der ebenfalls Religionslehrer und auch Pastoralassistent ist. In den letzten Jahren habe ich als Projektmitarbeiterin in einem

fachdidaktischen Forschungsprojekt an der Grazer Katholisch-Theologischen Fakultät mitgewirkt. Nun freue ich mich, in einen für mich neuen, spannenden



Foto: Rajič

Bildungskontext einzutauchen und mich als Bildungsreferentin an der Katholischen Hochschulgemeinde unbekanntem (und wohl auch ungeahnten) Themen zuzuwenden, neue Fragen zu stellen und gestellt zu bekommen und – im Idealfall – gemeinsam mit anderen interessierten Leuten Bildung in christlichen Perspektiven denk- und erfahrbar zu machen.

Und für alle, die es dann doch etwas genauer wissen wollen: Man könnte mich als Stadtmenschen mit ländlicher Prägung charakterisieren. Begeistern lasse ich mich von gehaltvoller Satire, einprägsamer Literatur, unterhaltsamen Filmen und gutem Essen. Körperliche und geistige Bewegung schätze ich ebenso wie konstruktive Gespräche, weil sie sich oft als Impulsgeber zum Weiterdenken und Andersdenken erweisen.

Christine Rajič

VORSTELLUNG MICHAEL LEITGEB

Liebe Studierende, MitarbeiterInnen der KHG, sehr geehrte Denken+Glauben LeserInnen!

Einige von Euch kennen mich bereits, für andere bin ich ein unbeschriebenes Blatt. Mein Name ist Michael Leitgeb, ich bin Kunsthistoriker und arbeite in den



Foto: Pinaeva

letzten Jahren in verschiedenen Kultureinrichtungen in der Steiermark und in Tirol. Der Umgang mit Menschen, das Verbindende, das gemeinsame Erarbeiten von Lösungen standen dabei meinem analytischen und pragmatischen Ansatz gleichberechtigt gegenüber.

Privat verbringe ich die freie Zeit mit meiner Freundin und ihrer Tochter, Pflege Freundschaften und Verwandtschaften, bin so oft wie möglich in der Natur, im Speziellen auf den Bergen, unterwegs, und versuche, das reichhaltige Kunst- und Kulturangebot zu genießen.

In meiner neuen Tätigkeit in der KHG als Assistent des Hochschuleseelsorgers freue ich mich auf die Zusammenarbeit und interessante Gespräche mit den KollegInnen und den Studierenden und darauf, mit



Foto: Bachlechner

Euch und für Euch Veranstaltungen zu konzipieren und zu organisieren. Ich bin gespannt auf Eure Anregungen und freue mich auf einen konstruktiven Austausch.

Michael Leitgeb

LANGE NACHT DER KIRCHEN

Viel zu staunen gab es auch dieses Jahr wieder im Rahmen der Langen Nacht der Kirchen: Viele Neugierige erkundeten den ansonsten nicht zugänglichen Dachstuhl der ältesten Kirche in Graz, wo sie eine Videoinstallation erwartete, die sich als filmische Ergänzung zur Performance „Gack, Gack, Gack, Gack, A Ga“ von Götz Bury und Bodo Hell verstand. Pünktlich um 19:30 Uhr zog der Tross, der sich vom Kulturzentrum bei den Minoriten zu Fuß aufgemacht hatte, in die Leechkirche ein, um dort das vielseitige Programm aus Lesung, Konzert, Performance und Objekten fortzusetzen. Von Isabella Fink am Violoncello und Erwin Rehling am Schlagwerk unterstützt, ließen Bodo Hell und Götz Bury die BesucherInnen in ein vergessenes Werk der Weltliteratur eintauchen, nämlich in das titelgebende „Gack, Gack, Gack, Gack, A Ga – über das Hennenwunder von Taxa“, in dem der barocke Prediger Abraham a Sancta Clara die einstmals (welt-)berühmte, heute verschwundene Wallfahrt und das Wunder der Sterneier von Taxa schildert.

Durch die „Allmende Leech“ führten während des gesamten Abends die engagierten Studierenden Markus Babin und Lisa Müller. Der laue Sommerabend und die leckeren selbst gemachten Säfte luden viele Gäste zum Verweilen ein.

Jennifer Brunner



Foto: KHG



Foto: Kölbl

ZINZENGRINSEN

Ein buntes Straßenfest fand am 10. Juni in der Zinzendorfsgasse statt. Im Zeichen der Vielfalt feierten Jung und Alt bei strahlendem Sonnenschein, Live-Musik und Streetfood aus der ganzen Welt. Neben Kinder-Hüpfburg und Yoga-Kurs konnten die BesucherInnen an Workshops teilnehmen und bei Führungen in den ansässigen Betrieben einen Blick hinter die Kulissen werfen, bevor sich die Gasse am Abend zur Party-Meile wandelte.

Auch das Afro-Asiatische Institut und die KHG waren mit einem Trommel-Workshop von Daniel Diakiese und einer Führung mit dem Archäologen Manfred Lehner durch die vorchristlichen Ausgrabungen unter der Leechkirche sowie dem Bücherflohmarkt von Books4Life mit dabei.

Kristina Seiner

DIE ALLMENDE WIRD 5 JAHRE ALT!

Eine Ankündigung für das große Allmende-Gartenfest

Dies ist nur einer von vielen Gründen, der gefeiert werden muss. Der Gewinn des Diözesanen Umweltpreises, die Teilnahme beim Kirchweihfest und bei der Langen Nacht der Kirchen waren neben dem üblichen Gärtnern in dieser Gartensaison nur einige wichtige Stationen. Großer Dank für das Blühen und Gedeihen gilt Markus Babin, Max Orthmayer und der „Bienenfrau“ Regina Fritz für die viele (Organisations)arbeit im Hintergrund. Genauere Informationen zur Feier Ende September gibt es auf der Homepage, auf facebook oder unter allmende-leech@khg-graz.at Wir freuen uns über euer Mitfeiern!

Brigitte Rinner

KHG-GOTTESDIENSTE

Viele verschiedene Umstände haben uns, das KHG Team, dazu veranlasst, unsere Gottesdienste neu zu ordnen.

Unseren **Sonntagsgottesdienst** feiern wir **um 18:15 Uhr in der Stadtpfarrkirche zum Heiligen Blut** (Herrengasse).

Jeden **Mittwoch um 18:00 Uhr** findet ein von Studierenden gestalteter **Gottesdienst in der Leechkirche** (Universitätskirche) statt. Am jeweils **letzten Sonntag des Monats** soll es einen **Gottesdienst der Nationen** geben, unsere kroatische Heimgemeinde startet am 25. OKT 2017 mit der Gestaltung.

Die **Frühmesse** im Quartier Leech, Leechgasse 24, hat einen neuen Termin: Sie findet **dienstags um 7:15 Uhr in der Hauskapelle** (mit anschl. gemeinsamen Frühstück) statt.

Am **letzten Dienstag im Monat** laden wir in die **Stiegenkirche** (Sporgasse) zum **ökumenischen Taizégeb** ein!

KATHOLISCHE
KIRCHE STEIERMARK

Wir bitten Sie mittels beigelegtem Erlagschein um die Unterstützung unserer Arbeit.
Herzlichen Dank!
Katholische Hochschulgemeinde Graz
Stmk. Bank u. Sparkassen AG
Kto-Nr: 03300 700 543
BLZ: 20815
IBAN: AT312081503300700543
BIC: STSPAT2G
Verwendungszweck:
DENKEN+GLAUBEN/440020/42/913

Impressum

DENKEN + GLAUBEN
Zeitschrift der Katholischen Hochschul-
gemeinde für die Grazer Universitäten und
Hochschulen

Chefredaktion:
Mag.^a Christine Rajič

Chefredaktion-Stv.:
Kristina Seiner, BA

Redaktion:
Jennifer Brunner, MA
Mag. Martin Gsellmann
Agnes Hobiger
Mag. Harald Koberg
Mag.^a Martina Linzer
Dr. Florian Mittl
Mag.^a Gudrun Pichler
Mag.^a Helga Rachtl
Günter Schuchlantz
Mag.^a Theresa Stampfer
Mag.^a Diemut Stangl
Mag. Anton Tauschmann
Dr. Florian Traussnig

Medieninhaber und Herausgeber:
Katholische Hochschulgemeinde Graz
MMag. Alois Kölbl, Leechgasse 24, 8010 Graz
Tel. 0316 / 32 26 28
www.khg-graz.at

Layout und Satz:
Wolfgang Rappel

Druck:
Universitätsdruckerei Klampfer,
St. Ruprecht an der Raab

Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wiedergeben.

Soweit es möglich war, hat die Redaktion die ©-Fragen zu den Fotos geklärt. Nicht erwähnte InhaberInnen von Bildrechten werden gebeten, sich unter rajic@khg-graz.at zu melden.

Abobestellung: rajic@khg-graz.at

Cover: Jochen Höller, Orakel 1, 150 x 150 x 28 cm,
Bücher, Papier, Holz, Metall, Kristallkugel, 2015.
(Detail) © Höller



Michelangelo Pistoletto, *Il Tempo del Giudizio*, Installation im Kapitelsaal des Klosters San Giorgio Maggiore, Venedig, 2017.
Courtesy: GALLERIA CONTINUA, Photo by: Oak Taylor-Smith

Fahrt zur Kunstbiennale von Venedig

Von 13. – 15. OKT laden wir in Kooperation mit dem *Forum Glaube – Wissenschaft – Kunst* zur traditionellen Fahrt zur Kunstbiennale von Venedig.
Leitung und Führungen: HS Alois Kölbl und Roman Grabner (Universalmuseum Joanneum).
Für Studierende können wir mit der Unterstützung des Forum GWK einen besonders günstigen Sonderpreis anbieten.

- SA 23** 15:00 **ERÖFFNUNG: „PARADISE L“**
Leechkirche, Zinzendorfsgasse
- SO 24** 14:00 **AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG: HOFFNUNG ALS PROVOKATION. SPIRO SPERO**
Mit künstlerischen Positionen von **Jochen Höller** und **RESANITA** (QL-Galerie), **Alois Mosbacher**, **Mihael Kos**, **Daniel Amin Zaman**, **Michael Endlicher** (KULTUM).
KULTUM, Mariahilferplatz (zu sehen bis 15. NOV)
- DI 26** 19:00 **TAIZÉ-GE BET**
weitere Termine: 31. OKT, 28. NOV
Stiegenkirche, Sporgasse 23a
- FR 29** - **SO 01** **STARTTAGE – EIN SEMESTERSTART-WOCHENENDE IN HALOZE**
Anmeldung: hochschulseelsorger@khg-graz.at

- SO 08** 18:15 **ERÖFFNUNGSGOTTESDIENST DES AKADEMISCHEN JAHRES**
Stadtpfarrkirche
- ab **MO 09** 08:00 – 09:00 **KONTEMPLATIVES YOGA IM QL**
jeden Montag von 08:00 – 09:00
QL, Leechgasse 24
- FR 13** - **SO 15** **KHG-FAHRT ZUR BIENNALE VON VENEZIG**
Leitung: HS Alois Kölbl und Roman Grabner (Universalmuseum Joanneum)
Anmeldung: khg@khg-graz.at, 0316/32 26 28
- ab **MO 16** 19:30 **MAGIS-GRUPPE**
Glauben konkret leben durch verschiedene Experimente, 14-tägig, jeweils MO 19:30
Kontakt und Anmeldung: both@khg-graz.at, holzknecht@khg-graz.at
Meditationsraum bei den Helferinnen, Leechgasse 34
- ab **FR 20** 14:00 – 16:00 **SOZIALPROJEKT KAINBACH**
Jeden Freitag machen wir mit Männern und Frauen mit schwerer Behinderung einen Spaziergang.
Kontakt und Anmeldung: both@khg-graz.at
- SA 21** **KHG-COMMUNITYFAHRT NACH ADMONT UND TRAUTENFELS**
mit **HS Alois Kölbl**
Anmeldung: khg-graz@graz-seckau.at
- MO 23** 17:00 – 21:00 **ESSEN BELEBT GLAUBE: ÄTHIOPIEN**
Gemeinsam kochen, essen und mehr über Kultur und Religion eines Landes erfahren.
Anmeldung (Begrenzte TeilnehmerInnen-Anzahl): p.harvey@aai-graz.at oder rajic@khg-graz.at
Café Global, Leechgasse 22
In Kooperation mit dem Afro-Asiatischen Institut
- MI 25** 19:30 **ZUKUNFTSBILDER – ZUKUNFTSGESTALTUNG** **Soziologische und theologische Zugänge**
Vortragende: Fundamentaltheologin Isabella Guanzini und Soziologe Manfred Prisching
QL, Leechgasse 24

- SO 12** 10:00 **MUSICBRUNCH**
Café Global, Leechgasse 22
- MO 13** 17:00 – 21:00 **ESSEN BELEBT GLAUBE: SIZILIEN**
Gemeinsam kochen, essen und mehr über Kultur und Religion eines Landes erfahren.
Anmeldung (Begrenzte TeilnehmerInnen-Anzahl): p.harvey@aai-graz.at oder rajic@khg-graz.at
Café Global, Leechgasse 22
In Kooperation mit dem Afro-Asiatischen Institut
- FR 17** 15:00 – 18:00 **FRAUEN-STADT-SPAZIERGANG**
Frauenworkshop mit **Mag.ª Edith Zitz**: Graz mit einem anderen Blick entdecken
Kontakt und Anmeldung: both@khg-graz.at
- SO 19** 07:30 **GEFÄNGNISGOTTESDIENST**
Anmeldung: both@khg-graz.at; weiterer Termin: SO 28. JAN 2018
Justizanstalt Karlau

Zukunft

Zukunft zu gestalten heißt Verantwortung zu übernehmen und bewusst Entscheidungen zu treffen. Wer sich dabei allein auf Intuition oder Emotionen verlässt, reduziert (un)wissentlich Komplexitäten, die es zu kennen gilt, um sich selbst und andere sinnvoll im Realitätsgefüge zu verorten. Demgegenüber scheint eine realistische Einschätzung des eigenen Handlungsspielraums sowie persönlicher Potentiale und Grenzen sinnvoll. Auch eine entsprechende Aufmerksamkeit gegenüber anderen Menschen kann nicht schaden.

Christine Rajič, Chefredakteurin